103. XXIX. Jahrgang. **Montags-Ausgabe.** Berlin, den 26. Februar 1900.

# Berliner Tageblatt

## mit „Zeitgeist“

## Cronje hält sich.

ch ist es den Engländern nicht gelungen, den von ihnen t angekündigten entscheidenden Schlag gegen die Buren Cronje zu thun. Ihre Depeschen sind allerdings ruhmgenug, aber Cronje hat sich bisher weder ergeben, noch vernichtet, noch endlich in die Flucht geschlagen. Wie em Kriegsschauplatz am Modder-River, so ergeht es ihnen im Kapland und in Natal. Unser Brüsseler rrespondent telegraphirt uns, die Lage auf dem Kriegsplatz sei bis zum gestrigen Sonntag früh die folgende en: Die Buren behaupten die Stellung am Tugela- und im Zululand. In Dordrecht halten sie den chen General Brabant in Schach, bei Arundel ergreifen s Offensive, und am Modder-River weiß sich General e gegen Marschall Roberts zu behaupten.

erzu liegen nun von englischer Seite die folgenden aphischen Meldungen vor:

as „Reuter'sche Bureau“ meldet vom **22. d. Mts.** aus **deberg:** Heute wurde ein zerstreutes Feuer so- im Norden wie im Süden des Flusses unterhalten. Brigade des Generals Knox hält die Linie südlich Flusses, während General Smith im Norden das r der Buren angreift. Im Laufe des Tages griff eral French mit Artillerie ein Kopje an, s von einer starken durch Zuzug von Ladysmith rkten Abtheilung von Cronjes Truppen ten wurde. Die Buren machten plötzlich n Angriff auf General French, welcher it heftigem Granatfeuer gegen die Drift zurückwarf; eine Anzahl entkam, viele wurden jedoch getödtet fünfzig gefangen genommen. Dies bildet eine vorzügliche starke Stellung. Im Laufe Tages wurden während eines kurzen Waffenstillde s verschiedene Besprechungen gepflogen. nje scheint gewillt, sich zu ergeben (?) aber die jungen svaalburen sind dagegen; der andere Theil der Beten ist sehr für die Uebergabe. Nichtsdestoweniger ist Lage unverändert. Die Buren werfen ke Verschanzungen rings um's Lager auf. mann bewundert den großen Muth des Feindes, jedoch der weitere Widerstand als absolut hoffnungslos ange- der nur unnöthige Opfer an Menschenleben mit sich e.

om 22. d. M. meldet dasselbe Büreau aus Paardeberg: Gelände rings um die Stellung Cronjes geht abschüssig dem Fluß zu; das höher gelegene Gelände wird von un- Artillerie bestrichen. Cronje steht auf beiden Seiten Flusses unseren Truppen gegenüber, während French's llerie weit hinaus auf beiden Flügeln jeden plötzlichen ll der Buren verhindert. French machte im Ganzen Gefangene und nahm außerdem eine Menge Vieh, Schafe Zugochsen. Der deutschen Ambulanz wurde er- unsere Linien auf dem Marsche von Jacobsdal zu en.

n der Nacht vom 22. zum 23. feuerte die englische erie mehrere Salven in Cronjes Stellung. Die Engländer zen allmälig Cronje von allen Seiten ein.

us **Paardeberg** vom 23. Februar meldet das Reutersche au.

ronjes Lage ist hoffnungsloser denn je. e Geschütze beherrschen die vom Flusse aufsteigenden hen auf allen Seiten, zudem haben die Buren durch Mittwoch Nacht vom Shropshire-Regiment ausgeführten oß oberhalb des Flußbettes 200 Yards von ihrer gedeckten ung eingebüßt. Ueberläufer erzählen, das Feuer der ünder sei sehr wirksam gewesen; sie erklären, Cronje st sei gewillt, sich zu ergeben (?); er werde ch von den jungen Buren aus Transvaal ngehindert. Frauen und Kinder befinden sich r Streitmacht der Buren und Lord Roberts hat ihnen boten, sie aus dem Bereich der Gefahr hinauszu- en; aber sowohl dieser Vorschlag, wie das rbieten, ärztliche Hilfe zu senden, wurde elehnt. Ein Kopje, welches von den Engländern am . M. genommen wurde, wobei 50 Gefangene gemacht en, ist von größter strategischer Bedeutung. Der Besitz Position dürfte die Engländer in Stand setzen, alle Osten heranziehenden Verstärkungen der Buren zurückagen.

oweit die Berichte des Reuterschen Büreaus. Unser Londoner β-Korrespondent sendet uns dazu noch folgendes Privat-Telegramm:

Lord Roberts telegraphirt aus **Paardeberg vom 24. Februar** 12 Uhr 20 Min. Nachmittags: Burenabtheilungen, die eben aus Natal angekommen waren, griffen gestern mit starker Streitmacht unsere Vorposten an. Wir tödteten und verwundeten eine große Anzahl und machten nahe an hundert Gefangene, mit Einschluß eines Kommandanten und eines Feldkornets. Die britischen Verluste betragen: 9 Todte, 27 Verwundete, 2 Vermißte. Sechs Engländer wurden durch Explosiv-Kugeln verwundet, von denen ein verwundeter Burengefangener sechzig in seinen Taschen hatte. Lord Roberts telegraphirt ferner, daß die Verluste des Generals French bei der Entsetzung von Kimberley an Offizieren nur 22 Getödtete und Verwundete, an Soldaten 5 Getödtete, 75 Verwundete und 4 Vermißte betrugen.

Der Korrespondent der „Central-News“ telegraphirt, daß **am Freitag Nachmittag Cronje noch nicht** besiegt, daß aber seine Stellung verzweifelt war.

Aus diesen Depeschen ergiebt sich, daß die Engländer nach wie vor an der Illusion festhalten, Cronjes Stellung sei unhaltbar, während der tapfere Burengeneral ihnen tagtäglich durch die That beweist, daß sie sich über ihn im Irrthum befinden; denn, wie gesagt, bis Sonntag, den 25. Februar früh war es dem Marschall Roberts nicht gelungen, Cronje zu erdrücken, während andererseits die Buren nicht in der Lage waren, Terrain zu gewinnen oder sich durchzuschlagen.

* * *

### Die Lage am Tugelafluß.

Wir erhalten von unserem Londoner β-Korrespondenten die folgenden telegraphischen Meldungen:

Ein Telegramm aus Pretoria besagt: Die Engländer überschritten am Donnerstag den Tugela mit Geschützen, wurden aber nach einem schweren Gefecht genöthigt, sich zurückzuziehen. Am folgenden Morgen wurde der Angriff erneuert und die Engländer wurden abermals zurückgetrieben. Burenberichte aus Durban von Sonnabend 7 Uhr 10 Minuten Nachmittags melden, daß ein Ausfall aus Ladysmith mit schwerem Verlust zurückgeschlagen wurde.

Eine aus **Naithorpe** am Freitag abgegangene via Colenso Sonnabend Nachmittag weiterbeförderte Depesche besagt: Wir haben jetzt ununterbrochen zehn Tage hindurch gefochten und die meisten Nächte gleichfalls. Aber schließlich sind wir in Sicht unseres Ziels gekommen. Während der letzten vier Tage haben die Buren den verzweifeltesten Widerstand aufrechtgehalten und der Kampf dauerte Tag und Nacht an. Wir haben jetzt den zäh ausharrenden Feind in die letzte Reihe der Felsen getrieben, welche zwischen uns und dem Umbulwane-Hügel liegen. Die Buren halten mit trotzigem Eigensinn Stand. Wie zu erwarten war, begannen wir am Freitag Morgen damit, daß wir den Feind von den höchsten Gipfeln der Felsenreihe aus vor uns hertrieben. Es ist ein äußerst schwieriges und gefährliches Unternehmen mit Rücksicht auf die unberechenbare Natur des Landes. Die Buren werden einem scharfen Granatfeuer aus unseren Geschützen unterworfen. Für unsere (die englischen) Truppen erwächst die äußerste Anspannung aller Kräfte aus der Thatsache, daß unsere Front sich vier engl. Meilen weit über brüchiges und hügliges Land ausdehnt, wo bei einem bis zur Verzweiflung kämpfenden Feinde fortwährend die Möglichkeit von Ueberfällen und Nachtangriffen vorliegt. Wir werden fortfahren, langsam vorzurücken. Der Correspondent der „Central News“ berichtet dazu, daß am letzten Mittwoch Buller bis aufs sechs (englische) Meilen an Ladysmith herangerückt war. Er fuhr fort, die Buren langsam aber stetig vor sich herzutreiben. Er hat zahlreiche Lager mit Zelten, Pferden und Vorräthen 2c. erbeutet, aber keine Geschütze.

Diese englischen Quellen entnommenen Meldungen sind natürlich für die britische Sache sehr optimistisch gehalten. Thatsache ist und bleibt, daß General Buller trotz aller angeblichen Erfolge auch bis heute noch nicht im Stande war, den Entsatz von Ladysmith zu bewerkstelligen. In der That muß auch eine englische Depesche aus Colenso eingestehen, daß ein heftiges Artilleriefeuer während des ganzen gestrigen Tages (des 22. Febr.), welches die britische Infanterie bei ihrem langsamen Vorgehen deckte, die Buren nicht zum Wanken bringen konnte, die bei Einbruch der Nacht noch in ihren Verschanzungen waren. Am Sonnabend wurde die Schlacht wieder aufgenommen. Nach vorangegangenem Artilleriekampf begannen die britischen Truppen gegen die vom Feinde besetzten Höhen vorzugehen. Bisher aber wurde kein englischer Erfolg dieses Angriffes telegraphisch gemeldet.

* Die **Lage in Egypten** erscheint immer noch nicht unbedenklich. Jetzt melden sogar englische Quellen aus Kairo: Infolge der in Omdurman angestellten Untersuchung über die bei zwei sudanesischen Bataillonen vorgekommenen **Fälle von Insubordination** wurden fünf eingeborene egyptische Offiziere verabschiedet und als Gefangene nach Kairo gebracht. Und unser Römischer ☞-Korrespondent telegraphirt: Briefe aus Egypten an italienische Blätter melden, die Lage sei noch immer nicht unbedenklich. Die schwarzen Truppen seien nach wie vor unzuverlässig; auch fließe die Reise des Khedive nach der tripolitanischen Grenze gewisse Besorgnisse ein, da der Khedive dort zweifellos mit dem Haupte der mächtigen Religionsgenossenschaft der „Senussi“ Beziehungen anzubahnen suche. Wie man sieht, ist der egyptische Horizont stark umwölkt, und es würde großer und schneller Siege des Marschalls Roberts bedürfen, um die egyptische Unabhängigkeitsgluth einigermaßen abzukühlen.

* **Die Begründung des Urtheils des Staatsministeriums** gegen den Privatdozenten Dr. **Arons,** das wir in der Nummer von Sonnabend Abend (24. Februar) bereits mitgetheilt haben, und welches dem Dr. Arons die Eigenschaft als Privatdozenten abspricht, liegt jetzt dem „Vorwärts“ vor. Sie lautet folgendermaßen:

„Nach dem eigenen Zugeständniß des Angeschuldigten steht fest, daß er der sozialdemokratischen Partei angehört und es sich angelegen sein läßt, ihre Bestrebungen zu unterstützen und öffentlich zu fördern. Die Disziplinarbehörde erster Instanz nimmt an, daß der Angeschuldigte sich dadurch noch nicht in Widerspruch mit seiner Stellung gesetzt habe, so lange er in seiner Agitation gewisse Grenzen des Taktes und Anstandes beobachtet und sich aller ungerechten, unwahren Behauptungen und gehässigen Angriffe enthalte. Dieser Ansicht kann nicht beigetreten werden. Die sozialdemokratische Partei erstrebt den Umsturz der gegenwärtigen Staats- und Rechtsordnung mit Hilfe der zur politischen Macht gelangten Arbeiterklasse. Die bewußte Förderung dieser Bestrebungen ist unvereinbar mit der Stellung eines Lehrers an einer königlichen Universität und der sich daraus ergebenden Verpflichtung, die jungen Leute, welche sich dieser Anstalt anvertrauen, „zum Eintritt in die verschiedenen Zweige des höheren Staats- und Kirchendienstes tüchtig zu machen“ (§ 1 der Statuten der Berliner Universität). Ein akademischer Lehrer, der mit derartigen Gegnern der bestehenden Staats- und Rechtsordnung gemeinsame Sache macht, zeigt sich des Vertrauens, das sein Beruf erfordert, unwürdig. Der Angeschuldigte hat sich hiernach eines Disciplinarvergehens im Sinne des § 1 Nr. 2 des Gesetzes betreffend die Disciplinarverhältnisse der Privatdozenten 2c. vom 17. Juni 1898 (G.-S. S. 125) schuldig gemacht“.

Das Urtheil trägt die alleinige Unterschrift des preußischen Ministerpräsidenten Fürsten Hohenlohe und zeigt zur Genüge, daß der Fürst den besten Willen verräth, den famosen „starken Mann“ der Konservativen unnöthig zu machen.

## Straßendemonstrationen in Wien.

In Wiener parlamentarischen Kreisen wird die politische Situation als ungünstig angesehen. Man befürchtet, daß die alten Skandale, die jede parlamentarische Verhandlung unmöglich machen, sich in der jetzigen Reichsrathssitzung wiederholen werden, und daß die Regierung den Reichsrath und die Verständigungskonferenz vertagen und mittels § 14 weiter regieren werde. Daß das Ministerium Körber eventuell wieder zurücktreten werde, gilt aber als vollständig ausgeschlossen. Inzwischen haben sich schon die Tumulte auf der Straße wieder eingestellt. Unser Wiener ⊙-Korrespondent sendet uns darüber folgendes Privattelegramm vom gestrigen Sonntag:

Heute Vormittag fand auf der Ringstraße eine tumultuarische Demonstration der sozialdemokratischen Arbeiterschaft gegen die neue Wiener Gemeinde-Wahlordnung statt, welche vom Ministerpräsidenten Körber mit den christlich-sozialen zu Gunsten derselben vereinbart und im niederösterreichischen Landtag berathen worden ist. Um 10 Uhr begann im Etablissement Ronacher eine Protestversammlung der Arbeiter gegen diese Wahlordnung, (die wir im gestrigen Morgenblatt bereits beleuchtet haben). Die „Arbeiter-Zeitung“ hatte die Arbeiter, die in der Versammlung nicht Platz fanden, aufgefordert, sich auf der Ringstraße zu sammeln. Mehr als 10,000 Arbeiter, ferner Commis und Studenten zogen auf dem Kärnthnerring und den Opernring anfangs ruhig auf und ab, während dort zugleich ein elegantes Publikum promenirte. In der Versammlung erklärte zum Schluß der Arbeiterführer Schumaier, den Arbeitern bliebe nichts übrig als öffentlich zu

## An die Götter Griechenlands.

Von

**Oscar Blumenthal.**

Als Ihr noch die schöne Welt regiertet,
Holde Wesen aus dem Fabelland,
Als Ihr noch den Griechenhimmel ziertet
Und nichts ahntet von dem märk'schen Sand,
Als dem Glauben sich die Freude paarte
Und der Unschuld sich die Lust gesellt,
Als ein fröhlich Volk Euch noch umschaarte —
Wie viel schöner war die Welt!

Heute herrscht nur das Gesetz der Schwere —
Und die Schwere des Gesetzes drückt.
Vor dem Heuchlerschwarm entfloh Cythere,
Die nur freie Seelen gern beglückt.
Jo nimmt der Staatsanwalt beim Kragen,
Leda wird vom Schutzmann eingesargt,
Und — wie lange währt's? — im grünen Wagen
Fährt man Zeus zum Molkenmarkt.

Venus darf nicht mehr der Fluth entsteigen
Hüllenlos in ihrer Schönheit Pracht.
Nur im Waterproof darf sie sich zeigen —
Denn das Auge des Gesetzes wacht.
Wer uns schauen läßt in farb'gen Bildern,
Wie das Weib kam aus des Schöpfers Hand,
Muß durch Magerkeit die Nacktheit mildern —
Denn das Schöne ward verbannt.

Den drei Grazien wird zum Schutz der Jugend
In Berlin der Heimathsschein versagt . . .
Weichen muß Horaz dem Sturm der Tugend,
Und entrüstet wird Ovid verjagt.
Selbst Odysseus, was Homer auch dichtet,
Muß erleiden der Verfolgung Schmach,
Denn er lief, wie amtlich wird berichtet,
Lüstern jeder Circe nach.

Nur Geduld! Vom süßen Leid der Minne
Werden wir vielleicht noch ganz geheilt,
Und dem Deutschen wird die Lust der Sinne
Polizeilich sparsam zugetheilt.
Lösen muß der Bürger einen Kußschein,
Eh' er zärtlich sich der Gattin naht . . .
Liebe ohne amtlichen Genußschein
Wird verpönt im Tugendstaat.

Laßt uns flehen zu den alten Göttern,
Daß sie uns befrei'n von diesem Spuk!
Tugend, rette Dich vor Deinen Rettern!
Mild're schonend ihres Strebens Flug!
Einstmals auf den Fluren der Vollendung
Mög' umstrahlen uns ein Heil'genschein —
Doch auf Erden bleibt des Menschen Sendung
Immer noch: ein Mensch zu sein.

zeigen, daß sie sich die Schandthat der **Wahlrechtsberaubung** nicht gefallen lassen würden.

An 3000 Arbeiter strömten nun aus der Versammlung auf die Ringstraße und vereinigten sich dort mit den bereits demonstrirenden Arbeitermassen, worauf die Losung ausgegeben wurde: „Zum Parlament und zum Rathhaus!“ Die Masse von Tausenden wälzte sich unter den Rufen: „Nieder mit Lueger, dem Wahlrechträuber, dem Obergauner!“ über die ganze Breite der Ringstraße gegen den Opernring hin.

Bei dem Opernring, der durch einen starken Kordon von Polizei zu Fuß und zu Pferd abgesperrt war, sprengten Berittene mit gezogenen Säbeln in die Menge, um sie zu zerstreuen, aber die Masse durchbrach den Kordon und stieß nun auch die Rufe aus: „Nieder mit der Regierung, nieder mit der Polizei.“ Ein zweiter Versuch, die Menge vom Eindringen auf den Burgring und vom Vorüberziehen an der Burg abzuhalten, mißlang gleichfalls. Beim Parlament, wo endlich eine ganze Polizeimacht konzentrirt war, kam es zu einem dritten Zusammenstoß. Die berittene Polizei sprengte ein, machte aber von den Säbeln nicht Gebrauch. Dagegen wurde die Polizei zu Fuß mit den Arbeitern handgemein. Vierzig Personen wurden verhaftet. Endlich mußten die Arbeiter flüchten und auch der Versuch einiger Gruppen, auf Umwegen zum Rathhaus zu gelangen, ward vereitelt. Der Tumult dauerte im Ganzen nur von halb zwölf bis zwölf.

* * *

**Wien**, 25. Februar. Legationsrath Müller von Szent-Gyoergy ist, wie die „Wiener Zeitung meldet, zum diplomatischen Agenten in Sofia ernannt, unter gleichzeitiger Verleihung des Titels und Charakters eines außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministers.

## Das Kabinet Pelloux vor der italienischen Deputirtenkammer.

(Telegramm.)

**Rom**, 24. Februar. In der Deputirtenkammer beginnt heute die Berathung des „Decreto legge“ (Gesetzesdekret über die politischen Maßnahmen).

Im Namen der äußersten Linken stellt und begründet **Barzilai** die Vorfrage. Man schätzt die Zahl der in Rom anwesenden Deputirten auf 310.

**Rudini** bedauert, erklären zu müssen, daß er gegen das „Decreto legge“ stimmen werde. Er halte es jedoch für inopportun, für die Vorfrage zu stimmen.

**Ministerpräsident Pelloux** erklärt, die Regierung müsse gegenüber der Vorfrage in der deutlichsten Weise die Vertrauensfrage stellen. Den Vorwurf, daß die Regierung sich bei ihrem Vorgehen in Widersprüchen bewege, weise er entschieden zurück. Nach der Entscheidung der ersten Kammer des Kassationshofes sei es die Pflicht der Regierung gewesen, von der Kammer zu verlangen, daß sie sich klar und deutlich über das „Decreto legge“ aussprechen. Die Regierung habe jedoch nicht die Absicht, von der Berathung anderer wichtiger Gesetzentwürfe abzustehen; diese würden in Morgensitzungen durchberathen werden. Es sei dringend nothwendig, aus der für alle Welt peinlichen Lage herauszukommen. Die Regierung, die sich ihrer Pflicht bewußt sei, werde an die Frage herantreten, ohne sich um die Obstruktion zu kümmern, der man allzu voreilig einen Sieg vorausgesagt habe. (Beifall.)

**Giolitti** ersucht den Antragsteller, von der Vorfrage abzusehen, weil das Land über die Ansichten seiner Vertreter Klarheit erlangen und wissen müsse, wer von ihnen geneigt sei, nach fünfzigjährigem Bestehen der Verfassung diese zu verletzen. (Beifall links.)

**Barzilai** sagt, daß, wenn er auch Rudini und Giolitti, die augenblicklich Kampfgenossen der äußersten Linken seien, gern entgegenkomme, so könne er doch eigentlich nicht die von ihm beantragte Vorfrage zurückziehen. Da aber Pelloux die Vertrauensfrage gestellt habe, und die äußerste Linke auf diese Taktik der Regierung nicht eingehen wolle, ziehe er doch die Vorfrage zurück. (Anhaltende Bewegung. Heiterkeit. Lärm.)

**Pontano** entwickelt dann im Namen der äußersten Linken einen Antrag auf Vertagung der Augelegenheit, worauf die Fortsetzung der Debatte auf Dienstag festgesetzt wird.

* **Kleine politische Nachrichten.** Nach Berichten aus **Konstantinopel** ist Staatsrath Ismail Kemal Bey wieder freigelassen worden, ebenso auch andere verhaftete Personen, nachdem sie verhört waren; dagegen sind neue Verhaftungen vorgenommen worden. — In einem Briefe an das „Journal des Débats“ aus **Mombassa** wird über **Unruhen** berichtet, die auf den deutschen Abhängen des **Kilimandscharo-Gebirges** ausgebrochen sein sollen; im Einzelnen heißt es, die Station Moschi sei angegriffen und belagert worden, die Massai hätten sich empört und der Gouverneur General v. Lieber sei in aller Eile von Dar-es-Salaam aufgebrochen, um die Unterdrückung der Unruhen persönlich zu leiten. An unterrichteter Stelle ist indeß von solchen Unruhen nichts bekannt. Hauptmann Johannes, der die Schutztruppenabtheilung am Kilimandscharo befehligt, ist bekanntlich einer unserer besten und zuverlässigsten Kolonialbeamten. Der Bericht des „Journal des Débats“ hatte auch erwähnt, daß die Deutschen wohl gute Gründe hätten, die Erhebung ihrer Schutzbefohlenen auf Machenschaften von den benachbarten (englischen) Gebieten zurückzuführen. — Wie aus **Paris** verlautet, wird zwischen dem Vatikan und der französischen Regierung eine Verständigung über die gemischtgemischten Bischöfe zu Stande kommen. Der Vatikan will der französischen Regierung in vielen Punkten entgegenkommen, während andererseits die französische Regierung dem Vatikan in anderen Punkten Zugeständnisse machen soll. — Aus **Marseille** depeschirt man: Der Minister des Königs Menelik, Ilg, ist hier mit dem Postdampfer „Andas“ von Djibouti angekommen, nachdem ihm der Negus die Erlaubnis ertheilt hat, ein Jahr in Europa zuzubringen. Ilg erklärte, daß er mit keiner amtlichen Mission betraut sei, doch beabsichtige er dem Ministerpräsidenten Waldeck-Rousseau und dem Minister des Aeußern Delcassé einen Besuch abzustatten. Menelik sei von den friedlichsten Absichten beseelt und wolle mit allen benachbarten Mächten in Frieden leben. Alle Zwischenfälle an den Grenzen von Tigre und dem Sudan seien geregelt oder auf dem Wege einer friedlichen Regelung. Er hoffe, daß diese ruhige Lage Menelik gestatten werde, die Pariser Weltausstellung zu besuchen. — In **Konstantinopel** wurde für Herkünfte aus Aden eine zehntägige Quarantäne angeordnet.

## Deutschland.

* Im Reichspostamt ist man, wie schon kurz berichtet, seitdem durch Verfügung vom 1. Januar d. J. die Personalreform für die Postbeamten der mittleren Laufbahn zum Abschluß gebracht worden, eifrig mit der **Personalreform für die Beamten der höheren Laufbahn** beschäftigt. In den Einzelheiten gehen die Meinungen noch aus einander, doch darf mit Sicherheit angenommen werden, daß man zu einer klaren Scheidung zwischen den Beamten der mittleren und denen der höheren Laufbahn gelangen wird. Als gewiß darf nach der „N. A. Z.“ angesehen werden, daß man den älteren Beamten (Oberpostdirektionssekretären) den Rang von Räthen fünfter Klasse zugestehen, ihnen wohl auch einen dem Rang (eines Gerichtsassessors) entsprechenden Titel geben wird. Daß für die Vorbildung der Personen, die die Eignung für die höchsten Beamtenstellen gewinnen wollen, die Telegraphenschulen nicht mehr ausreichen, bedarf keiner näheren Darlegung. Die Anforderungen hinsichtlich der technischen und volkswirthschaftlichen Kenntnisse sind nothwendigerweise in solchem Maße gestiegen, daß auf die Vorbildung, die die technischen Hochschulen und namentlich die Universitäten gewähren, für die Anwärter auf die höheren Stellen in der Postverwaltung nicht verzichtet werden kann. In der Postverwaltung ist für Büreaukraten kein Raum und darf für sie kein Raum sein, wenn nicht der Handel, dessen Fürsorge nicht zum geringsten Theil der Post anvertraut ist, schweren Schaden leiden soll. Die höchste Intelligenz wird hier vorausgesetzt, und diese muß von genauer Kenntniß des praktischen Lebens getragen sein. Wer die höhere Postbeamtenlaufbahn einschlägt, muß die erwähnte theoretische Vorbildung nachweisen und findet unächst diätarische Beschäftigung, während deren ihm zur Gewinnung und Erweiterung seiner Kenntnisse auch Gelegenheit geboten wird, die Verkehrsverhältnisse und Verkehrsbedürfnisse anderwärts zu studiren und mit den Anforderungen des lebendigen Geschäftsbetriebes in dauernder Fühlung zu bleiben.

* Im **Abgeordnetenhause** ist gestern von Mitgliedern des Centrums und des Freisinns der selbstständige **Antrag** eingebracht worden, Entschädigung der **Reisekosten** zum Besuche der **Pariser Weltausstellung** Landwirthen, Kunsthandwerkern und Arbeitern gewähren zu wollen.

## Ein Opfer der Examenfurcht.

An der Bahre eines Studenten der Medizin, der sich das Leben genommen, und dem die Leipziger Finkenschaft in der Anatomie eine Trauerfeier veranstaltete, hat (den „Leipz. N. Nachr.“ zufolge) der Direktor des anatomischen Instituts, Geheimrath His, folgende Rede gehalten:

„Liebe Kommilitonen! In diesem Raume, wo sich sonst wißbegierige Studenten versammeln, sind wir heute wieder zusammen gekommen, aber heute fehlt einer, der sich gedrungen gefühlt hat, seinem Leben ein plötzliches Ende zu machen. Seine Freunde wollen sich noch einmal daran erinnern, was er ihnen gewesen ist, und wir Alle wollen ihm einen letzten Abschiedsgruß widmen auf die Reise, die er nun antreten wird. Die schwierige Frage ist die, wodurch das Gemüth des so kräftig jungen Mannes derart verwirrt worden ist, daß er alle Rücksichten auf die lebenden Eltern und Verwandten bei Seite setzen zu müssen glaubte, um diesen Schritt zu thun. Schwere Seelenkämpfe müssen vorausgegangen sein. Und wir hören von den Freunden des Verstorbenen, daß er schwer unter diesen Kämpfen gelitten hat. Er ging an dem Tage in den Tod, an welchem er in eine Prüfung eintreten sollte.

Es liegt kein sichtbarer Grund vor, an dem Erfolge der Prüfung zu zweifeln. Aber wir hören von den ihm Nahestehenden, daß er tagelang, nächtelang gearbeitet hat, daß er, den Schlaf zu vertreiben, künstliche Mittel benutzte; es hat sich an ihm etwas bewahrheitet, das so Mancher vor ihm hat erleben müssen. Das menschliche Gehirn — wenn es ermüdet ist — stellt nicht nur seine Thätigkeit ein, sondern es beginnt falsch zu arbeiten, und geistige Depression gehört dann zu seinen schweren Folgen. Sie sehen das Opfer unzweckmäßiger Examenvorbereitung vor sich.

Ich mochte Ihnen nun aus Herz legen: Treten Sie nur dann in das Examen ein, wenn Sie geistig und körperlich ausgeruht sind. Die Examinatoren legen nicht Gewicht auf eine Menge angelernter, unverdauter Stoffe, sondern auf geistige Durcharbeitung. Diese wird aber keinem fehlen, der redlich nach der Bewältigung des Gebotenen getrebt hat. Bei allen Sorgen, die ein Examen machen mag, ist es kaum denkbar, daß eine geistig gesunde Natur von einer so schweren Katastrophe getroffen werden kann. Der Entflohene mußte schon tief entrankt sein, als dieses äußere Motiv hinzukam.

Wie wir von seinen Freunden erfahren, stand er unter dem Banne pessimistisch-philosophischer Literatur, so daß er seinen Lebensmuth schon seit geraumer Zeit eingebüßt hatte. Es ist dies unendlich traurig. Wir stehen hier vor einem der vielen Opfer einer gewissen pessimistischen Richtung. Es ist die Pflicht eines älteren Freundes der Jugend, dieser Richtung offen zu widersprechen. Bei der Jugend ist das Bestreben nach Einsicht in die Vorgänge des Lebens und die ideale Auffassung desselben natürlich.

Wird ihr nun die Literatur des Pessimismus unvermittelt dargeboten, so wirkt sie wie ein Gift. Berückend wirkt ja die schöne Sprache und die anscheinend geschlossene Logik. Natur und Leben haben aber ihre eigene Logik. Wir Naturforscher kommen tagtäglich wieder in die Lage, bestätigt zu finden, ein wie elendes Werk unsere Schullogik ist. Die wahre Idee des Lebens verlangt, daß wir das Leben mit Liebe und Muth erfassen und uns von vornherein bestreben, dem Leben einen schönen Inhalt zu geben. Jeder wird auch den Raum finden, wo er die ihm gewährten Kräfte wird verwerthen können im Dienste eines größeren Ganzen. Und so möchte ich Ihnen an diesem Sarge, das Eine aus Herz legen: Bewahren Sie Ihren frohen Lebensmuth und trachten Sie danach, im Leben Ihre Stellung voll und ganz auszufüllen. Und so begleiten wir unseren Dahingeschiedenen auf seinem letzten Gange an die Grenzen unserer Universitätsstadt. Wir werden stets seiner Leiden in warmer Theilnahme gedenken.“

## Zum Kohlenstreik.

**Halle a. S.**, 25 Februar. (Privat-Telegramm.) In einer Versammlung der Bergleute in Ammendorf wurde bekannt gegeben, daß sich die Bergarbeiter in Oberröblingen im Mansfelder Gebiet mit den mitteldeutschen Kohlenarbeitern solidarisch erklären. Zwei Grubenbelegschaften streiken.

**Kattowitz**, 25. Februar. (Privat-Telegramm.) Auf der Guido-Zinkhütte sind sämmtliche Arbeiter eingefahren, die Ausstände sind also beendet. Auf der vereinigten Friedrich- und Orzeschen Steinkohlengrube bei Nicolai ist die Nachtbelegschaft vollständig, die Tagebelegschaft bis auf einhundert Mann eingefahren.

# Lokales und Vermischtes.

**Deutschland auf der Weltausstellung.** Unser Pariser △-Korrespondent schreibt uns: Herr Böhland, der Künstler, welcher die freien Flächen des „Deutschen Hauses“ mit bunten Malereien schmücken soll, ist in voller Arbeit. Er balancirt auf schwebenden Gerüst, malt bei jeder Witterung (soweit man von jeder Witterung sprechen kann, wenn es nur eine giebt: nämlich eine schlechte) und die Bauleiter und die deutschen Reichskommissarien zittern bei dem Gedanken, er könnte sich da oben die Influenza holen. Er bemalt das Haus in der bekannten bayerischen, etwas primitiven Art mit Blumenguirlanden, kräftigen Sprüchen und nicht minder kräftigen Gestalten. Die

# Jarjaye im Paradies.

Tarasconesische Legende

von [Nachdruck verboten.]

**Frédéri Mistral.**

Jarjaye, ein Lastträger aus Tarascon, war gestorben und fiel ohne weiteres in die Ewigkeit. Er rollte schlankweg in die andere Welt. Die Ewigkeit ist endlos und schwarz wie Pech, dabei tief, unermeßlich und unfaßbar, daß Einem angst und bange wird. Unser Mann wußte nicht, wo er hin sollte, er tappte sich weiter, schlug an die Wände und fröstelte. Trotzdem bemerkte er schließlich nach langem Umherirren ein kleines, ganz kleines Licht hinten; er wandte sich nach dieser Seite und befand sich vor der Thür des lieben Gottes.

Jerjaye klopfte mit dem Hammer an. Tik, tik!

„Wer ist da?“ rief St. Petrus.

„Ich bin's!“

„Wer bist Du?“

„Na, Jarjaye!“

„Jarjaye? Jarjaye aus Tarascon?“

„Ja wohl! Er selbst!“

„Aber Kerl,“ rief St. Petrus, „wie kannst Du denn die Unverschämtheit besitzen, ins Paradies hinein zu wollen? Du hast ja seit zwanzig Jahren kein Gebet mehr gesprochen; Du machtest Dich über den Donner des lieben Gottes lustig und nanntest ihn die „Klappermühle“; Du aßest Freitags, wenn Du konntest, Fleisch und Sonnabends ebenfalls, unter dem Vorwande, das Fleisch sei schwach, und alles, was in den Körper komme, habe mit der Seele nichts zu thun; anstatt Dich wie ein guter Christ beim Tone des Angelus zu bekreuzigen, riefest Du: „Na, da hat sich schon wieder ein Hammel an seiner Glocke aufgehängt!“ und Deinem Vater antworteteft Du, als er Dir mit dem himmlischen Zorne drohte: „Wer hat denn den lieben Gott überhaupt gesehen? Der ist gewiß schon lange todt;“ außerdem fluchtest und wetterest Du, daß sich Einem die Haare auf dem Kopfe sträubten. Und Du wagst es, vor Gottes Angesicht treten zu wollen, Du, Jarjaye?“

Der arme Jarjaye, der ganz verwirrt war, wagte auf diesen Hagel von Vorwürfen gar nichts zu antworten. „Es ist ja wahr, es ist ja wahr; ich will's nicht leugnen. Ich bin ein Sünder, ein erbärmlicher Sünder. Aber wie zum Teufel konnte ich auch ahnen, daß man nach dem Tode auch noch etwas durchzumachen hat! Ich habe gefeylt, ich gestehe es; die Suppe ist eingebrockt, man muß sie auslöffeln. Aber, lieber heiliger Petrus, laß mich ein bischen meinen Onkel sprechen . . ., ich will ihm nur die neuesten Neuigkeiten aus Tarascon erzählen!“

„Dein Onkel? Was für ein Onkel?“

„Na, mein Onkel Matery, der Büßermönch war!“

„Dein Onkel Matery? Na, von dem rede nur noch! Der ist für hundert Jahre im Fegefeuer!“

„Erbarmen! Hundert Jahre! Was hat er denn gemacht?“

„Was er gemacht hat? Du erinnerst Dich doch wohl, daß er das Kreuz bei den Prozessionen trug? Eines Tages kamen ein paa Spaßvögel auf den Gedanken, ihn zu hänseln, und einer von ihnen rief ihm zu:

„Heda, Matery, was trägst Du denn da?“

Etwas weiter fragte ihn wieder ein Anderer: „Heda, Matery, was trägst Du denn da?“

Dann stellte ihm ein Dritter, ein Vierter, ein Fünfter dieselbe Frage, so daß Matery schließlich ungeduldig wurde, den Kopf verlor und den Respekt vergaß, den er seiner Thätigkeit schuldig war, und ausrief:

„Was ich trage? Wenn ich Dich trüge, würde ich einen gehörigen Schafskopf tragen!“

Darauf bekam er einen Blutsturz und starb in einem Wuthkrampf.“

„Dann laß mich meine Tante Dorothea sehen!“

„Deine Tante? Sie muß beim Teufel sein, denn hier kennt man sie nicht.“

„Daß die beim Teufel ist, das wundert mich nicht, denn 's war 'ne böse Zunge, 'ne wahre Natter. Denke Dir . . .“

„Schon gut, schon gut, Jarjaye; ich habe keine Zeit, Dich anzuhören! Ich muß einen armen Straßenkehrer empfangen, den sein Esel mit einem Fußtritt in die andere Welt befördert hat.“

„Aber, lieber Petrus, ich habe mir doch so viel Mühe gegeben, hierher zu kommen, und das Ansehen kostet doch nichts; laß' mich doch 'n bischen das Paradies sehen; es soll ja so schön sein!“

„So? Auf der Stelle? Na, Zwang legst Du Dir nicht auf, das muß man sagen!“

„Aber, großer Petrus, erinnere Dich doch, daß mein Vater, der arme Mann, barfüßig in den Prozessionen Dein Banner trägt!“

„Na, meinetwegen!“ sagte der Heilige. „Mit Rücksicht auf die Verdienste Deines Vaters will ich Deine Bitte bewilligen. Doch halt, es versteht sich, daß Du nur Deine Nasenspitze in den heiligen Ort steckst!“

„Damit bin ich einverstanden.“

Während der himmlische Portier das Thor aufsperrte, drehte sich Jarjaye plötzlich um und trat rückwärts hinein.

„Na, was thust Du denn da?“ fragte St. Petrus.

„Das scharfe Licht blendet mich!“ versetzte der Tarasconeser. Aber sei nur ruhig, sobald meine Nasenspitze drin ist, werde ich mich nicht mehr rühren!“

Da St. Petrus einmal sein Wort gegeben hatte, so wollte er nichts dagegen einwenden; doch er erkannte, daß man ihn gefoppt hatte. Als sein unbescheidener Besuch aber seine Bewunderung und sein Erstaunen zur Genüge ausgedrückt hatte, versuchte er, ihn doch hinaus zubringen, und sagte zu dem Tarasconesen:

„Glaubst Du etwa, ich hätte Zeit, so stundenlang die Thür zu halten?“

„Genire Dich nicht! Wenn Du zu thun hast, so geh' nur an Deine Arbeit! Ich werde schon allein hinausgehen; ich hab's nicht eilig.“

„Aber so weit sind wir ja noch gar nicht!“

„Mein Gott, heiliger Mann, mach' Dir doch keine Umstände! Ich würde Deine Eile ja begreiflich finden, wenn kein Platz wäre; aber das ist doch hier nicht der Fall.“

„Ich bitte Dich, mach', daß Du hinauskommst!“ sagte St. Petrus ärgerlich. „Wenn der liebe Gott vorüberkommt, dann könnten wir was Schönes erleben!“

„Mach' das, wie Du willst! Ich habe stets gehört, man solle da bleiben, wo man sich wohl fühlt.“

St. Petrus war in größter Verlegenheit. Er stampfte mit dem Fuß auf und lief ärgerlich hin und her. Aufgeregt suchte er den heiligen Ivès auf.

„Heiliger Ivès,“ sagte er zu ihm, „Du bist ja Advokat, gieb mir doch einen guten Rath!“

„Zwei, wenn Du willst!“

St. Petrus erzählte ihm seine Verlegenheit.

„Du mußt Dir einen guten Anwalt nehmen,“ erklärte der heilige Ivès, „und Deinen Jarjaye per Gerichtsvollzieher vor das heilige Tribunal citiren!“

Ja — aber wie sollte man im Paradies einen Rechtsanwalt suchen? Das wäre verlorene Mühe gewesen, und Gerichtsvollzieher findet man noch weniger! St. Petrus wußte daher gar nicht, wo er anfangen sollte, als er den heiligen Lukas bemerkte, dem seine verzweifelte Miene auffiel, und der ihn fragte, was ihm fehle. St. Petrus erzählte ihm, in welcher Verlegenheit er sich befand, und daß er nicht wußte, wie er seinen Besucher hinausbringen sollte.

„Wo ist denn Dein Mann her?“ sagte der heilige Lukas.

„Aus Tarascon!“

„Aus Tarascon? Warte 'mal! Das ist ja ganz einfach. Ich, der Freund der Stiere und der Schutzpatron der Toreadors, besuche häufig die Ebenen der Carmargue: Arles, Beaucaire, Tarascon, Nimes. Ich kenne die Bewohner dieser Gegenden und weiß sie bei ihrer schwachen Seite zu fassen. Du wirst schon sehen.“

Dann gab er einer lustigen Schaar baushäckiger Engel ein Zeichen, die gerade in diesem Augenblick vorüberflogen.

„Kinder, Kinder!“ sagte er und gab ihnen ein Zeichen, näher zu kommen. „Hört mich an! Ihr sollt Folgendes thun: Ihr werdet Ochsen! vorüberlaufen, gerade so, als wenn ein Trupp zum Stiergefechte vorbeigetrieben wird.“

Gesagt, gethan! Die Cherubins stiegen zur Erde hernieder, liefen mit großem Tumult zur Pforte des Paradieses und stießen, wie befohlen, die Worte aus:

„Li bivou, li bivou! Die Ochsen, die Ochsen! Da sind sie!“

Das konnte der arme Jarjaye nicht aushalten, er stürzte wie besessen zur Thür und lief den kleinen Engeln nach.

Krach! flog das Thor zu; das Thor des Paradieses flog zu und schloß sich hinter ihm. St. Petrus schob den Riegel vor, streckte den Kopf durch das Guckfenster und sagte lachend: „Na, Jarjaye, wie fühlst Du Dich?“

„Ach was!“ versetzte er; „wenn's die Ochsen wirklich gewesen wären, dann hätte ich den Verlust des Paradieses gar nicht so bitter empfunden.“

Damit stürzte er in den Höllenschlund.

ere auf jeder der vier Fassaden soll eines der vier
nente veranschaulichen: die Fassade an der Flußseite das
ser, die Fassade an der Landseite das Feuer, — der Rest
t für die Seitenfassaden.
uch die große Innenhalle im Erdgeschoß soll mit
ereien geschmückt werden, und mit zwei großen Wand-
rn, die noch nicht eingetroffen sind. Diese Halle im
geschoß ist für die Ausstellung der Buchdruckerkunst
wirt. Die Möbel und Bilder, welche aus den kaiserlichen
össern, besonders aus Sanssouci hergeschickt werden,
en in einem großen Saal und zwei kleineren Räumen
sten Stock, an der Flußseite, untergebracht. Einige vierzig
er französischer Meister werden aus dem kaiserlichen Besitz
eliehen, darunter sechs Watteaus, mehrere Lancrets
Chardins. Auch einige Statuen von Houdon
hen die Reise von Potsdam nach Paris, ebenso wie
he Kunstobjekte, die Ludwig XV. Friedrich dem Großen ver-
hat. Herr Baumspektor Radke hat für diese drei Räume
schöne Roccoco-Decken entworfen, die nach einer in Paris
kannten Arbeitsmethode ausgeführt sind: die Gypsmasse
o auf die Fläche aufgelegt und dann ausgeschnitten.
dem großen Saale bildet den Mittelpunkt der Decken-
ration ein Spinnnetz dessen Fäden sich nach den vier Ecken
en. Ringsherum, und zwischen den Fäden, sieht man
nemanken, antike Jagdszenen und andere, in einen Roccoco-
l passende Motive. Diese Motive passen in den Roccoco-
l, aber es bleibt andauernd fraglich, ob der Roccoco-Saal
iefes deutsche, im Nürnberger und Augsburger Renaissance-
geschaffene Haus paßt. Der Architekt stand da vor einer
gabe, die ziemlich unlösbar war. Aber ich wollte und
von der Wirkung dieses Hauses nichts sagen, ehe nicht
letzte Pinselstrich und der letzte Hammerschlag gethan sind.
Der deutsche Schifffahrts-Pavillon, den Pro-
r Rieth baut, ist beinahe fertig. Er ist einer der originellsten
hübschesten Pavillons auf dem Ausstellungsterrain. Er
nicht weit vom Eiffelthurm, am Seineufer, leider hinter
Ausstellungshalle für Handelsschifffahrt, die seinen Unter-
nach der Flußseite hin verdeckt. Dieser Unterbau ist eine
Schifffahrtshaus — oder ein Gemisch von Schifffahrtshaus
deutscher Künstler-Osteria. Es wird mit Bildern
dem Seefahrerleben bemalt und hat die denkbar
löfesten grünen Holzgiebel und ein sehr merkwürdiges
ernes Wachthürmchen. Aus seinem Dach aber steigt ein
behäbiger röthlicher Leuchtthurm hervor, eine Nachbildung
Leuchtthurmes an der Elbemündung. Diesen Leuchtthurm
man von der Seine aus sehen: auf seiner Höhe wird
Schuckertscher Riesenscheinwerfer sein Licht weit in die
egend hinaussenden.
uch das Innere dieses Pavillons ist bildhübsch. Der sehr
e Raum ist von drei über einander gelagerten Galerien
geben. Ein mächtiger kupferner Globus wird von der
e herabhängen.

---

**Hofnachrichten.** Der Kaiser und die Kaiserin sind Sonn-
nd Nachmittag 5 Uhr 20 Minuten auf dem Stettiner Bahn-
eingetroffen, Abends folgte der Kaiser einer Einladung
General-Inspekteurs des Ingenieurkorps, General der In-
erie, Frhrn. von der Goltz, zum Diner. Gestern morgen
nte das Kaiserpaar dem Gottesdienst in der Kaiser-
helm-Gedächtnißkirche bei.

**Aus Anlaß des Geburtstages des Königs von
rttemberg** fand gestern Mittag bei dem Kaiser eine
Frühstückstafel im Kgl. Schlosse statt, zu welcher geladen
en, der Erbprinz zu Wied, der Württembergische Gesandte,
Württembergische Militärbevollmächtigte, die hier an-
enden Württembergischen Mitglieder des Bundesraths,
Reichskanzler, der Oberstkämmerer Graf Solms-Baruth,
Chefs des Militärkabinets, des Zivilkabinets und des
inekabinets, der Einführer des diplomatischen Korps,
narschall Frhr. v. Reischach der Dienst und die Um-
ungen des Kaisers. — Wie aus Stuttgart depeschirt

---

## Neue freie Volksbühne.

„Die schlechten Hirten", soziales Drama in 5 Akten
on Octave Mirbeau. Deutsch von A. B. und W. V.

**F. M.** Die Neue freie Volksbühne Dr. Bruno Wille's durfte sich
beau's Drama nicht entgehen lassen; es hat auf das Publikum
r Bühne sehr stark gewirkt; wenn mich aber mein Ohr
getäuscht hat, so war der Erfolg vor Allem
halb sentimentalen, halb leidenschaftlichen Szenen zu danken, in
n fast tendenzlos Leid und Liebe der Menschenherzen zu uns
ht, während die tönenden Phrasen der Politiker und die Greuel
letzten Aktes kälter ließen. Die Zuhörer bewiesen mit dieser Unter-
dung einen guten Geschmack. Das Stück ist keine Arbeit aus einem Guß,
ist wohl unter dem Einflusse von Hauptmanns „Weber" ent-
den; die melodramatischen Effekte und die rhetorischen Schwülstig-
n sind französische Zuthaten, die sich in der vortrefflichen deutschen
rsetzung wunderlich genug ausnahmen.
Die Handlung scheint wild und blutig genug; aber eigentlich ist
keine rechte, durch dramatische Motive bewegte Handlung da,
ern nur ein Streit an sich, ein Streit mit seinen furchtbaren
gen. Der Fabrikant, übrigens ein recht guter Mann, ruft Soldaten
Hilfe, und es giebt eine förmliche Schlacht. Der Sohn des
rikanten, selbst ein Sozialist, wird im Kampfe erschossen. Am
e werden die Opfer auf die Bühne gebracht, wahrhaftig, als ob
obligatorische Leichenschau vorgeschrieben wäre. Das Weib des
llenen Arbeiterführers hat das letzte Wort. Sie wird das Kind,
sie unter dem Herzen trägt, zu einem Rächer erziehen.
Unklar bleibt in den oft ermüdenden sozialpolitischen Gesprächen
letzte Ziel des Führers. Bald verlangt er Reformen, denen selbst
nüchterne Fabrikherr im Herzen zustimmen muß, bald nennt er
einen Anarchisten, bald deutet er dunkel undurchstellbare Zukunfts-
e an. Da theilt er freilich das Schicksal vieler Kämpfer für eine
re Zukunft, die leider alle in der Negation einig sind, sich aber
positiven Forderungen in Utopien verlieren.
Weder um der groben Handlung willen, noch wegen der ganz un-
tlerischen Tendenz würden wir uns freuen, das französische
ma kennen gelernt zu haben. Es enthält jedoch zur
schädigung eine einfach schöne Liebesgeschichte, wie sie so
g und so eigenartig nicht leicht ihres Gleichen finden dürfte.
Arbeiter Jean liebt die Arbeitertochter Madeleine; sie hat „nicht
aufdringliche Schönheit der Reichen, sie hat die heilige
önheit des Leids." Wie die beiden gemarterten Menschen
im tiefsten Kummer finden, wie ihre Seelen an einander
orwachsen, das ist wahre Poesie; und wie dann in dem
zen Auftritte des vierten Aktes Jean von den unzufriedenen
eitern bedroht wird, wie die schüchterne Madeleine zur
isterten Heldin wird und die Masse mit sich fortreißt, dessen hatte
auch ein kraftvoller Dichter nicht zu schämen. In dieser Szene
d uns übrigens erst der Titel des Dramas erklärt; die
chten Hirten sind nach Jeans Auffassung die radikalen und
alistischen Abgeordneten, die schlimmer und gefährlicher seien
die Kapitalisten. Ein Parteiprogramm, wie man sieht, das aus
deutschen Ausgabe besser getilgt würde, da jedes Wort sich auf
ndre französische Verhältnisse bezieht.
Die Aufführung war in den Massenscenen vorzüglich; im Einzelnen
Herr Zwald und die Damen Holgers und Gundra in schwierigen
gaben zu loben.

---

Aus **Brüssel** depeschirt unser Korrespondent: Der Direktor
hiesigen Hofoper „Théatre de la monnaie, Herr Oskar Stoumon,
b heute früh plötzlich am Herzschlage, als er vom Opernmaskenball
ntehrte.

wird, wurde aus Anlaß des Geburtstages des Königs dem Polytechnikum die Berechtigung ertheilt, die Doktorwürde zu verleihen.

**Der König von Sachsen** wird, wie aus Paris depeschirt wird, am 1. März in Mentone erwartet, wo er eine Villa gemiethet hat, und voraussichtlich einen längeren Aufenthalt nehmen wird.

**Personalnachrichten.** Kultusminister Dr. Studt besuchte gestern Vormittag Geheimrath König im Sommerlazareth der Charité und ließ von 10 bis 12 Uhr eine Durchleuchtung des Schultergelenks, das er sich kürzlich gebrochen, mit Röntgenstrahlen vornehmen. Das Allgemeinbefinden des Verunglückten ist sehr gut. — Der ärztliche Direktor der Charité Generalarzt Dr. Schaper ist leicht erkrankt. — Stationsinspektor Schmoldt, der seit zehn Jahren in der königlichen Charité angestellt und zuletzt im Institut für Infektionskrankheiten thätig war, ist in seinem Hause in Hermsdorf an der Nordbahn nach längerem Leiden an einer Herzkrankheit gestorben.

**Ein prächtiger Frühlingstag** war uns gestern beschert und brachte ganz Berlin auf die Beine. Das Ziel von Tausenden waren die Linden und der Thiergarten. Unsere vornehmste Avenue garnirte den ganzen Nachmittag über eine dichte Menschenmauer, gab es doch das Kaiserpaar und zahlreiche Fürstlichkeiten zu sehen. Auf den Trottoirs und der Mittelpromenade drängte sich eine flutende Menge, die dem Thiergarten zustrebte. Man sah sich und wurde gesehen. Zwar waren die Parkwege noch etwas feucht von den Wetterstürmen der vergangenen Woche, dennoch ergossen sich die zahllosen Schaaren überall hin. Durch die Charlottenburger Chaussee jagten die offenen Equipagen, brausten die „Schnauferl" und fuhren Radler und Radlerinnen in den Frühling hinaus. Die Siegesalleegruppen waren von einer schaulustigen Menge dicht besetzt. Nahe der Denkmalsgalerie winkten die Zelten. Auch sie hatten Frühlingstoilette angelegt. Ein fröhliches Sonntagstreiben herrschte hier den ganzen Nachmittag über. Auch die Erholungsstätten des Grunewalds und die Gartenlokale der Vororte waren bevölkert, als wäre der Sommer ins Land gezogen.

**Brand in der Kühlsteinschen Wagenfabrik.** In der Nacht zum Sonntag wurde die Hofwagenbauanstalt von Eduard Kühlstein, Salzufer 4 zu Charlottenburg, von einem heftigen Brande heimgesucht, der auch die für die Pariser Weltausstellung bestimmten Ausstellungsobjekte der Firma beschädigte. Wir haben über das Brandunglück folgendes festgestellt:

Das Feuer wurde Nachts etwa um 11 Uhr im dritten Stock des Quergebäudes bemerkt, in welchem die Sattlerei untergebracht ist und erhebliche Mengen von Tuchen, Decken und Leder, sowie die Holztheile für einige hundert Droschken lagerten. In den Parkerrerräumen, sowie im ersten und zweiten Stock befindet sich die Lackirerei. Im zweiten Stock hatten mehrere für die Pariser Weltausstellung bestimmte Wagen, sowie verschiedene Postwagen, deren Abnahme heute erfolgen sollte, Aufstellung erhalten. Als der Löschzug von der Hauptfeuerwache unter Leitung des Brandmeisters von Leubener am Brandplatze erschien, hatte das Feuer bereits die Decke des zweiten Stockes an einer Stelle durchgebrannt, und einige mit Lack gefüllte Schränke waren durch herabfallende Funken entzündet. Der dritte Stock aber stand in hellen Flammen. Die Gefahr war eine sehr große, wenn es nicht gelang, das Element zu isolieren. Denn während im Vorderhause große Vorräthe von Farbe, Lack und Firniß lagerten, sind in den dem Feuerherde benachbarten Seitengebäuden enorme Holzvorräthe aufgestapelt. Angesichts dieser Gefahr richtete denn auch der Charlottenburger Polizeidirektor an die Berliner Wehr die Bitte um Hilfeleistung, weshalb von hier eine Dampfspritze ausrückte und auch noch kurze Zeit Wasser gab. Vorher aber war die Charlottenburger Wehr mit sechs Schlauchleitungen schon von verschiedenen Seiten erfolgreich gegen den Brand vorgegangen und hatte ihn lokalisirt. Der zweite Stock wurde gehalten, wenngleich die Ausstellungs- und Postwagen beschädigt sind. Der dritte Stock brannte total aus, auch wurde der Dachstuhl eingeäschert. Der Wasserdruck der Hydranten ließ viel zu wünschen übrig. Wenn nur eine Schlauchleitung mit dem Hydranten verbunden war, so mochte der Druck noch genügen, er versagte aber vollständig, wenn zwei Leitungen aus einem Standrohre gespeist werden sollten; da der Druck hierzu nicht ausreichte, mußte die Gabelung der Schläuche wieder aufgegeben werden. Noch augenfälliger aber trat dieser Uebelstand auf dem benachbarten Grundstück der Apparatenfabrik von Siemens & Co. zu Tage. Auf diesem Fabrikgrundstück befinden sich drei Oberflurhydranten, die aus dem gleichen Hauptwasserrohr gespeist werden. An einen derselben legte nun die Feuerwehr einen Schlauch und bekam auch den nöthigen Druck zur Brandstelle. Da aber ein starker Funkenregen das Siemens'sche Grundstück bedrohte, so ließ man zum Schutz dieser Gebäude einen Schlauch der Hausleitung mit einem zweiten Hydranten der Fabrik verbinden. Dabei zeigte sich, daß der Wasserdruck bei weitem nicht ausreichte, um den Strahl bis zu den oberen Stockwerken zu führen.

Diese Thatsachen legen der Verwaltung unserer Nachbarstadt aufs Neue die Nothwendigkeit der Beschaffung einer Dampfspritze nahe. Mit dieser Frage wird sich übrigens die Charlottenburger Stadtverordnetenversammlung ohnehin in ihrer nächsten Sitzung beschäftigen.

**Das Palais des Fürsten v. Pleß,** Wilhelmstraße 78, sollte nach der Meldung eines hiesigen Lokalblattes von der persischen Gesandtschaft angekauft werden. Die Mittheilung ist indeß, wie wir von zuständiger Seite erfahren, unrichtig.

**Die Einbrecher- und Kehlerbande,** die nach dem großen Seidendiebstahl in der Leipzigerstraße dingfest gemacht wurde, ist gestern nach Moabit gebracht und dem Untersuchungsrichter vorgeführt worden. Die Kriminalpolizei hat mit ihrer Festnahme einen sehr guten Fang gemacht, denn ihre Mitglieder gehören, wie nunmehr im Einzelnen festgestellt ist, zum Theil zu den schwersten Verbrechern. Die längste Vorstrafe hat der Zigarrenmacher Robert Hasse erlitten. Dieser, in Verbrecherkreisen seines Aussehens wegen der „Brillenaffe" genannt, war bereits vor zwölf Jahren bei einem großen Geldiebstahl betheiligt, und erhielt deshalb zehn Jahre Zuchthaus. Zu den gefährlichsten Kollidieben gehört der Schlächter Anton Glaczinski, der in der Verbrechenwelt den Spitznamen „Schlächter-Anton" führt und ebenfalls schon längere Zeit im Zuchthause gesessen hat. Zu der Bande gehören ferner der Schlächter August Tessen, genannt der „kleine Paul", der Hausdiener Johann Schneidereit, der seit neun Jahren in dem bestohlenen Geschäfte angestellt war, der frühere Hausdiener Paul Schmeißer, vor später in der Gipsstraße eine Verbrecherkneipe betrieb, der Handelsmann Josef Süttgens und dessen Ehefrau, Ernestine geb. Becker. Vier andere Personen, die außer diesen noch festgenommen waren, mußten wegen Mangels an Beweisen wieder auf freien Fuß gesetzt werden. Der Einbruch wurde von langer Hand vorbereitet. Schneidereit, der den Plan dazu gefaßt hatte, that sich zunächst mit Schmeißer zusammen. Dieser arbeitete mit Tessen den Plan weiter aus und verhielte in seiner Wohnung in der Linienstraße Nr. 199 die Rollen. Schneidereit schaffte die Waaren aus dem Geschäft auf die Straße hinaus. Hier lud sie Tessen auf einen Handwagen, mit dem er wartete, und brachte sie nach der Bäckerherberge. Von dort schafften die anderen Betheiligten die Beute später in den Keller von Lüttgens.

**Ueberfahren** wurde gestern Abend 8 Uhr in der Königgrätzer Straße ein etwa 25jähriger Radfahrer von dem Pferdebahnwagen Nr. 420 von der Linie Moabit—Schlesischer Bahnhof. An der Boßstraße suchte der Radfahrer zwischen zwei kurz hintereinanderfahrenden Pferdebahnwagen durchzukommen, wobei er derart zwischen den Schienen zu Fall kam, daß der Wagen über ihn weg ging. Er wurde zwar noch lebend darunter hervorgezogen, doch hatte er schwere Verletzungen erlitten. In einer Droschke wurde er nach der nächstgelegenen Unfallstation gebracht.

**Graf Gebhard von Blücher,** der verschollene Urenkel des „Feldmarschalls Vorwärts", dem kürzlich das Schloß Wiebyow als Erbe zufiel, soll von einem Redakteur des „New York Herald" in dem Soldatenheim Lareth bei Newyork ermittelt worden sei.

**In der Duellaffäre Schlabitz-Kißlich** soll, wie Mühlhauser Blätter berichten, das Kriegsgericht bereits das Urtheil gesprochen haben. Leutnant Ernst, der erste Duellgegner von Schlabitz, der diesem eine ungefährliche Verletzung beibrachte, sei zu vier Monaten, Leutnant Kißlich, dessen Kugel Schlabitz sofort todt niederstreckte, zu zwei Jahren Festungshaft verurtheilt worden. Die Strafen seien auf der Festung Wesel zu verbüßen.

**Brand in einer Oel- und Alkoholfabrik.** Aus Paris meldet ein Telegramm: In einer Oel- und Alkoholniederlage in St. Ouen sur Seine brach gestern ein großer Brand aus. Nach mehrstündiger Arbeit gelang es, das Feuer einzudämmen. Ein Feuerwehrmann und einige Arbeiter erlitten leichte Verletzungen. Der entstandene Schaden wird auf zwei Millionen geschätzt.

**Dampferkatastrophe.** Nach einem in Antwerpen eingetroffenen Telegramm ist der englische Dampfer „Bath City", nach Dundee unterwegs, auf einen Felsen gestoßen und sofort gesunken. Der Kapitän, zwei Offiziere, ein Maschinist und gegen 10 Mann der Besatzung sind gerettet. Ueber die übrigen Mannschaften fehlt jede Nachricht.

---

**Rennen zu Auteuil,** 25. Februar. (Telegraphische Mittheilung.) Prix de la Biele. 3000 Frcs. Libredille (Stall Gesten Dreyfus) 1. Kros 2. Instantané 3. Tot.: 44:10. Platz 17, 13:10. Ferner lief Ironskia. — Prix du Barry 6000 Frcs. Pitute ging allein über die Bahn. — Prix d'Auteuil. 20 000 Frcs. Gilbert (Stall Archdeacon) 1. Le Maulé 2. Tapis Vert 3. Tot.: 62:10. Platz 28, 31:10. Ferner liefen Méribée, Capitole und Tortecolis. — Prix d'Essai. 4000 Frcs. Willis (Stall Murat) 1. Hulotte 2. Mont Kassin 3. Tot.: 167:10. Platz: 59, 24:10. 7 Pferde liefen. — Prix Hungerford. 10 000 Frcs. 3800 Meter. Times, (Stall Zubdibin) 1. Clotrée 2. Valois 3. Tot.: 195:10. Platz: 56, 65, 50:10. 9 Pferde liefen. — Prix Belle-Isle. 4000 Frcs. Roi de Thule (Stall Tellier) 1. Roi Jean 2. Banios 3. Tot.: 117:10. Platz: 32, 23:10. 5 Pferde liefen.

---

# HANDELS-ZEITUNG.

✕ **Korporation und Handelskammer.** Aus einem Artikel der „Nordd. Allg. Ztg.", der für die Umwandlung der Korporation in eine Handelskammer eintritt, glauben wir darauf schliessen zu sollen, dass seitens des Handelsministers eine Aufforderung an die Aeltesten unmittelbar bevorsteht, die Korporation in eine Handelskammer umzuwandeln, widrigenfalls er neben der Korporation eine Handelskammer schaffen würde. Wir wollen auch bei dieser Gelegenheit nicht verfehlen, unseren Standpunkt zu der Angelegenheit dahin zu präcisiren, dass im Prinzip der Vertretung der Berliner Kaufmannschaft durch eine Handelskammer zuzustimmen ist, dass aber die Frage, ob diese Interessen auch in Wirklichkeit von der Handelskammer geeigneter als von der Korporation wahrgenommen werden, wesentlich davon abhängen wird, wie die Handelskammer die ihr obliegenden Aufgaben erfüllen wird. Nach dem Wunsche, den wir mit einem grossen Theil der Berliner Kaufmannschaft theilen, sollte die zukünftige Handelskammer die ihr obliegenden Interessen wirksamer und energischer wahrnehmen, als dies die Korporation und die Aeltesten gethan haben. Die Thatsache aber, dass Herr Brefeld, der Minister gegen den Handel, und die Agrarier sich für die Gründung einer Handelskammer in Berlin ereifern, zeigt schon, dass in manchen Kreisen hieran Erwartungen geknüpft werden, die im Gegensatz zu den Wünschen stehen, welche von der Mehrheit der Kaufmannschaft in Bezug auf die Handelskammer gehegt werden.

✕ **Die Roheisenproduktion des Deutschen Reiches** (einschliesslich Luxemburgs) betrug nach den statistischen Ermittelungen des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller im Januar 658,512 To.; darunter Puddelroheisen und Spiegeleisen 140,183 To., Bessemerroheisen 39,101 To., Thomasroheisen 357,183 To., Giessereiroheisen 122,045 To. Die Produktion im Dezember 1899 belief sich auf 645,074 To., im Januar 1899 auf 664,988 To.

**Magdeburger Bergwerks-Akt.-Ges.** Der Aufsichtsrath beschloss, für das abgelaufene Geschäftsjahr die Vertheilung einer Dividende von 35 pCt. gegen 27 pCt. im Vorjahre vorzuschlagen.

**Deutsche Continental-Gas-Gesellschaft** in Dessau. In der Sitzung des Aufsichtsraths wurde beschlossen, eine Dividende von 13½ pCt. = 40 M. pro Aktie (im Vorjahre 12½ pCt.) vorzuschlagen.

**Sächsische Nähfadenfabrik** vormals R. Heydenreich in Witzschdorf. Der Aufsichtsrath beschloss für das abgelaufene Geschäftsjahr eine Dividende von 10 pCt. (i. V. 11 pCt.) auf die Vorzugsaktien und 6 pCt. auf die Aktien zur Vertheilung vorzuschlagen.

**Die Oesterreichisch-Ungarische Staatsbahn** (österreichisches Netz) vereinnahmte in der Zeit vom 11.—20. Februar 1,319,140 Kronen (+ 17,246).

✕ **Paris,** 25. Februar. (Privat-Telegramm). Die Verwaltung des Crédit Lyonnais beantragt die Vertheilung von 50 Frcs. Dividende, gegen 40 im Vorjahre.

**Newyork,** 24. Februar. (W. T. B.) Der Werth der in der vergangenen Woche eingeführten Waaren betrug 11,684,073 Doll. gegen 10,992,733 Doll. in der Vorwoche, darunter befanden sich Stoffe für 2,882,943 Doll. gegen 3,467,432 Doll. in der Vorwoche.

**Newyork,** 23. Februar. Baumwolle. Nach dem Wochenberichte des „Chronicle" ist die Temperatur jetzt milder. In den meisten Distrikten hat es geregnet, zwar im Allgemeinen leicht, aber die Feldarbeit wurde doch dadurch behindert. Laut Berichten aus Mobile ist in einigen Distrikten Mangel an Arbeitskräften, weil dieselben durch die industriellen Werke und Minen angezogen werden. Aus Augusta wird gemeldet, die gegenwärtige Festigkeit des Marktes entziehe den Pflanzungen und Spinnen allen noch gehabten Vorrath. Aus Meridian wird wie in voriger Woche über die Erschöpfung der Vorräthe berichtet. Vorräthe in allen Häfen in dieser Woche 1,018,000 Ballen (gegen 800,000 in der gleichen Woche des Vorjahres), in 28 inländischen Plätzen 500,000 Ballen (453,000), zusammen 1,527,000 Ballen (1,253,000). Von amerikanischen Spinnern entnommen diese Woche 29,000 Ballen (13,000) seit 1. September 871,000 (745,000).

**Newyork,** 24. Februar. Nachbörse. Weizen ¼ c. niedriger, Mais ⅛ c. höher.

**Flensburg,** 24. Februar. Amtlich wird gemeldet: Alle Strecken in Jütland sind wieder fahrbar.

**Köln,** 25. Februar. Die zweite Post von London über Ostende vom 24. ds. Mts. hat in Köln den Anschluss an Zug 31 nach Berlin über Hildesheim nicht erreicht. Grund: Zugverspätung in England.

**Bericht des Norddeutschen Lloyd.** „Trier", von Brasilien kommend, 23. Februar 7 Abends in Madeira angekommen. „Heimburg", nach Brasilien bestimmt, 23. Februar Nachmittags in Pernambuco angekommen. „Prinz Regent Luitpold", nach Australien bestimmt, 23. Februar Vormittags in Aden angekommen. „Schönburg" 23. Februar Nachmittags von Santos abgegangen. „Aachen", nach dem Plata bestimmt, 23. Februar Prawle Point passirt. „Karlsruhe", von Ostasien, 24. Februar von Genua nach Bremen abgegangen. „Bayern" 24. Februar von Yokohama über Schanghai nach Bremen abgegangen.

Verantwortlich für den politischen Theil: Dr. jur. E. Grüttefien; für den Handelstheil: J. Wiener; für Lokales, Vermischtes und Gerichtszeitung: K. Reiter; für das Feuilleton: Fritz Engel; für den übrigen redaktionellen Theil: K. Günther; für die Inserate: O. Giesmann.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse. Sämmtlich in Berlin.

## Theater • Concerte Vergnügungen

**Königl. Schauspiele.**
Montag, 26. Februar.
**Opernhaus.** 54. Vorstellung. **Die Afrikanerin.** Oper in 5 Akten von G. Meyerbeer. Anfang 7½ Uhr.
**Schauspielhaus.** 57. Vorstellung. Sonder-Abonnement A 9. Vorstellung. **Jugend von heute.** Eine deutsche Komödie in 5 Aufzügen von Otto Ernst. Anfang 7½ Uhr.

**Deutsches Theater.**
Montag: **Der Probekandidat.**
Dienstag: **Das tausendjährige Reich.**
Anfang 7½ Uhr.

**Lessing-Theater.**
Montag: **Im weißen Rößl.**

**Berliner Theater.**
Montag: **Der goldene Käfig.**

**Residenz-Theater.**
Montag: **Die Dame von Maxim.**

**Central-Theater.**
**Die kleine Exzellenz.** Anf. 7½ Uhr. Donnerstag, 1. März: **Die Puppe.**

**Schiller-Theater** (Wallner-Th.).
**Der Probepfeil.** Anfang 8 Uhr.

**Thalia-Theater.**
Täglich: Riesenlacherfolg!
**Im Himmelhof.**

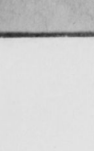
**Theater des Westens.**
Montag:
**Der Postillon v. Lonjumeau.**
Dienstag: **Der Bärenhäuter.**

**Belle-Alliance-Theater.**
Heute u. morgen Abend 8 Uhr:
**Die Reise nach Amerika.**
Sensl. Volksstück m. Ges. in 5 Akt.

**Urania**
**Taubenstrasse 48/49.**
U. 8 U.: „Von den Alpen zum Vesuv."

**Metropol-Theater.**
Behrenstr. 55/57. Dir. Rich. Schultz. Telephon-Amt I. 2126.
**Specialität.-Programm allerersten Ranges.**
**Mdlle. Sidley.**
**Miss Dejo.**
**Les Arbras.**
**Les Vicentina.**
**Allison-Truppe.**
**Littke Carlsen.**
Um 9 Uhr 30 Minuten:
**Die verkehrte Welt!!!**
mit der feenhaft ausgestatteten
**Frauen-Parade.**
Anfang an Wochentagen um 8, an Sonn- und Festtagen 7½ Uhr. Rauchen in allen Räumen gestattet.

**Gebrüder Herrnfeld's Budapester Theater**
Am Stadtbahnh. Alexanderpl.
**Heute, Montag, d. 26. Febr.:**
Zum **57.** Male:
**Der Canaan-Schuster.**
Kom. Ausstatt.-Singspiel v. A. u. D. Herrnfeld, Musik von M. Federmann, mit dem **urkomisch. Bendix**
Hierauf zum **57.** Male:
**Die Gouvernante**
Orig.-Schwank in 2 Akten v. A. u. D. Herrnfeld.
Anfang 8 Uhr.
Vorverkauf 11—3 Uhr.
Morgen: Dieselbe Vorstellung.


**Reichshallen.**
Täglich **Stettiner Sänger.** Großartig. Programm!
Sonntags 7 Uhr. Entree 50 Pf. (Vorverk. f. d. Wochentage 40 Pf.) Num. Balc. 75 Pf., Logen 1—2 M. Tageskasse 11—1.
Donnerstag, 1. März: **Wiederauftreten** von **Fritz Steidl.**

**Grosse deutsche Winterblumen-Ausstellung**
vom Donnerstag, den 22. bis Mittwoch, den 28. Februar
**im Luisenhof, Dresdenerstraße 34/35**
(nahe der Ringbahn).
**Täglich: Promenaden-Konzert.**
Geöffnet am 22. Febr. von 11 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends, an allen übrigen Tagen von 9—10 Uhr.
**Eintrittspreis** am 22. Febr. **2 M.**, an den folg. Tagen **1 M.** Am 27. u. 28. **50 Pf.** Dauerkarten 3 M. Kinder unter 10 Jahren die Hälfte.

**Wintergarten.**
Sensationeller Erfolg.
**Miles Stavordale**
mit menschlicher Stimme singende Instrumente.
**Nelson Downs**
der Dollarkönig.
**Kara**
der Unerreichte.
**Lidia**
la reine du chic.
**Parnes, Juno Salmo, Baggesen.**
**The americanBiograph.**
**Kriegsbilder von Transvaal.**
Anfang 7½. Vorverk. 10—6 Uhr.

**Apollo-Theater**
Um 9 Uhr Abends:
**Im Reiche des Indra.**
Eine Fahrt durch die indischen Wundergärten.
Um ½8 Uhr:
**La Fagette**
Schwestern Serini • Dell'Oro
**Acquamarinoffs.**
Hill u. Hull • Diamantino
**Ephraim Thompson**
Dagmar Hausen 2c. 2c. 2c.
Der Kosmograph, neueste Aufnahmen aus dem Transvaalkrieg.
Anfang ½8 Uhr.
Vorverkauf im Theater von 10—1 Uhr sowie beim Invalidendank und Künstlerdank.

**Circus Busch.**
Heute, Montag, den 26. Februar 1900, Abends 7½ Uhr:
**Grosser Extra-Gala-Abend.**
Zum **109.** Male:
**Die Camorra,**
größtes und imposantestes Sensations-Schauspiel des Jahrhunderts.
Besonders bemerkenswerth:
**Die blaue Grotte auf Capri.**
Außerdem:
**Zieten aus dem Busch,** grosse Quadrille, geritten m. 12 Schulpferden. Fräul. **Lala Lee,** Schulreiterin.
**Equestrischer Carnevalszug!**
Dargestellt mit ca. 30 Hengsten, 2 Elephanten 2c.
Die grandiosen Spezialitäten:
Die **Matwee-Akrobaten-Truppe,** Original-Russen in moscovitischem Costüm. Signor Ricardo mit seinen berühmten dressirten Hunden. Der phänom. **Jongleur** Sign. **Farini.**
Morgen, Dienstag, d. 27. Febr. 1900, Abds. 7½ Uhr: **Soirée Equestre** und **Die Camorra.**

**Circus Schumann.**
Heute, Montag, den 26. d. Mts., Abds. präc. 7½ Uhr
**Gala-Sportvorstellung**
und
**Doctor Faust**
Romantisch-phantastische Handlung in 3 Abtheilungen vom Hofballetmeister **A. Siems.**

**Berliner Aquarium.**
**Unter den Linden 68a,**
**Eingang Schadowstrasse 14.**
**Eintrittspreis 1 Mark.**
Reichhaltigste Ausstellung der Welt an lebenden Seethieren, Reptilienete.

**Champion Wine Co.**
**174 Friedrichstrasse 174.**
Restaurant allerersten Ranges.
Abend-Concerte **Horvath Feri.**
Man wohnt und speist anerkannt sehr gut zu civilen Preisen in
**Hotel u. Restaurant „Berg"**
Inhaber: **Adolph Wolff.**
**69 Charlottenstraße 69.**
a. d. Leipzigerstraße.

**Philipp Rümper**
befindet sich permanent
**Frankfurt a. M., Schnurgasse 52K.**

**la. Transportf. Glühkörper**
kann Jeder selbst montiren.
100 Stck. für 25.— Mk.
50 Stck. für 15.— Mk.
25 Stck. für 9.— Mk.
**Compl. Apparate**
(Brenner, Strumpf, Cylinder)
(10 Stck. für 12.— Mk.)
vers. fr. geg. Nchn. Gasglühl.-Fabr. Brillant, Berlin, Linkstr. 27.*

**Hoffmanns Pianinos**
erstkl. präm. Fabr. Mässig. Preise. Langj. Gar. Kat. fro. Theilz. Bei Baarz. hoh. Rab. **W. Hoffmann,** Pianof., Berlin S. 37, Stallschreiberstrasse 58. Vertreter a. allen Orten ges.*

**Locomobilen**
neue und gebrauchte
verkaufen und vermiethen
**Leonhardt & Co.,**
**Schöneberg-Berlin, Maxstr. 23.**
Tel.-Amt Schöneberg No. 218.*

**Einzelne zurückgesetzte Schreibtische,**
Amerikaner und eigenes Fabrikat, sowie drehbare Bücherständer, darunter hervorragend schöne Stücke für Privatgebrauch, sollen wesentlich unter Preis verkauft werden.
**Boehm u. Haroske,**
Jerusalemerstr. 19, 20, 21. †

Anmeldung, für meine Wintercurse für
**Stotterer**
in **Berlin** nehme ich in meiner Wohnung **Eichhornstraße 6. I** von 10 Uhr Morg. bis 2 Uhr Mitt. entgegen. Aufnahmen bis zum 1. März **täglich.** Beginn der Sommercurse in meiner Anstalt in **Eisenach** am **1. April.** Prospecte kostenlos.
Prof. **Rudolf Denhardt-Eisenach.**

**Geldschränke,**
**feuerfest und diebessicher,**
mit Stahlpanzer u. neuest. abfol. sicher. Patentschloß im Preise v. 130—1000 M. bei stets auf Lager u. empf.
**H. Fahnkow,**
Lief. viel. Kgl. Ministerien u. Eisenbahn. **Berlin C.,** Grenadierstr. 28. Seit 1864 über 6000 Geldschk. verk.
**Preis-Courant franco.** †

DR.M.SCH. **Chielin** Pflanzenstoff-Creme Reg. Schutzmarke für zarte HAUT.
Gegen unreinen Teint.
**!Unerreicht an Wirkung!**
Preis:
**Dose 1,25 Mark.**
**Vielseitig attestirt.**
Erhältlich:
**in Apotheken.**
**Fabrik „Chielin"**
**Berlin NO.**
Elisabethstr. 24.
CHIELIN CHIELIN CHIELIN

**Füttert geschroteue Austerschalen!**
**Bestes Mittel zur rationellen Bildung** der **Eierschale** empfiehlt per Nachnahme frco. Bahnhof Grünberg **50 ℔. 5,00 Mk., bei geringerer Einnahme 6,00 Mk.**
**Ernst Sommerfeld's**
**erste deutsch-amerikanische Nutzgeflügelzucht in Grünberg Schl.***

**Locomobilen**
neue und gebrauchte
verkaufen und vermiethen
**Glogowski & Sohn,**
**BERLIN N.,** Chausseestr. 2b, am Oranienburger Thor.
Maschinenfabrik und Kesselschmiede in Insowerzow.

**DIRECTER IMPORT ORIENTALISCHER TEPPICHE**
**Fischer & Wolff**
**BERLIN C.,** Spandauerstr. 74/75
an der Kaiser Wilhelmstrasse
Türkische und persische
**TEPPICHE**

**Prof. Dr. Albu's**
gesetzl. gesch. dichromatische
**Augengläser**
Untersuchung der Augen zwecks Verordnung der Gläser durch
**Augenärzte kostenlos**
nur im
**„Ocularium",**
ärztliches Institut für Augengläser,
**Spittelmarkt 12.**

**Gesetzlich geschützt.**
Jede, auch die stärkste Dame erhält sofort eine
**jugendlich schlanke, überraschend hübsche Figur**
und elegante Körperhaltung durch meinen neuen Corsetstrumpfhalter. Einfachste Anlegung. Bequemes, gesundes Tragen. Preis 3,50 M., bessere 4,50 M. Ohne Probesendung.
Alleiniger Fabrikant **M. Chan, Berlin N., Chausseestr. 112.**
Zu haben auch bei **Paul Chan, SW., Blücherplatz 2,** und **S., Neue Rossstrasse 23.**

**BERLIN W., Leipziger-Strasse 91**
**Dr. J. SCHANZ & Co.**
**Patente**
Weitgehendste Vergünstigungen. Juristische Vertretung. Telephon-Amt I. No. 7351.†
Erwirkung von Patenten, Gebrauchsmustern, Waarenzeichen. Verwerthung. Ankauf von Erfindungen. Auskünfte kostenlos.

**Erfolg**
**haben Annoncen unbedingt**
wenn dieselben von leistungsfähigen Firmen erlassen werden und in zweckentsprechender, auffälliger Form in den geeigneten Zeitungen und Zeitschriften zum Abdruck gelangen. Dem inserirenden Publikum ein gewissenhafter Berather in allen Fragen zu sein, welche sich auf Abfassung und Ausstattung der Annoncen, Wahl der Zeitungen etc. beziehen, hat sich die unterzeichnete Annoncen-Expedition von jeher zur besonderen Aufgabe gestellt. Jede gewünschte Information sowie Kostenanschläge und Zeitungskatalog stehen kostenfrei zur Verfügung.
**Annoncen-Expedition Rudolf Mosse**
**Berlin** Central-Bureau Jerusalemerstrasse 48/49. Filialen: C., Königstrasse 56/57, F., Friedrichstrasse 66, N., Chausseestr. 16, O., Gr. Frankfurterstr. 33, S., Prinzenstrasse 41, W., Potsdamerstrasse 59, NW., Alt-Moabit 138.

**Nizza — Grand Hotel Metropole.**
Feines Deutsches Haus 1. Ranges.
Personenaufzug.

Eine leistungsf. Neusilberwaarenfabrik, Special.: Eßbestecke, f. f. ihre Art. **Ia. Alpaca-Eßbestecke, Eßgabeln, Theelöffel** 2c. 2c. **garant. weißbleibend,** einig. größ. Abnehm. Off. u. **A. 16** f. d. B. „**Iserlohner Kreisanzeiger**" i. Iserlohn a. r.

**Zahnschmerzen**
beseitigt sofort
**Orthoform Zahnwatte**
(Gesetzl. gesch.)
Blechdose 50.
**Auf jeder Dose muss die Firma: Chemisches Institut, Berlin, Königgrätzerstr. 82, stehen.** (Ca. 50% Orthoform enth.)
**Berlin: Apotheke Admiralstr. 3132 — Jerusalemerstrasse 30 — Spandauerstr. 77 — Stralauerstr. 47 — Friedrichstr. 19 — Lübeckerstr. 32 — Friedrichstr. 160 — Kurstr. 3334.**

**Locomobilen**
verkaufen u. verleihen:
**A. Niedlich & Co.**
vorm. Robey & Co.
**Berlin N.W.,**
Albrechtsstrasse 11.

**Was ist Grit?**
**Grit** sind auf besonderen Mühlen hergestellte kleine vierkantige Steinchen, **Nichts** ist wichtiger, **Nichts** ist den Hühnern bekömmlicher, **Nichts** macht die Hühner gesünder, **Nichts** ist besser für alle Arten Krankheiten, **Nichts** bringt die Hühner besser über das Mausern hinweg
**als Grit.**
**Grit darf auf keinem Geflügelhofe fehlen.**
**Ernst Sommerfeld's**
**Erste Deutsch.-Amerikan. Nutzgeflügelzucht,**
**Grünberg i. Schl.,**
empfiehlt **Grit Nr. 1** für kleineres, **Grit Nr. 2** für größeres Geflügel à Ctr. 4,00 Mk.
ab **Bahnhof Grünberg i. Schl.** †

**Massen-Auflagen**
sowie feine
**farbige Drucke**
billigst, sauber u. schnell.
**Fr. Wattrodt,**
Fabrik f. Rotationsdruck,
Wittenberg (Bez. Halle).

**Pianinos**
der auf Welt- u. Indust.-Ausstell. präm. Fabrik
**E. F. Gruss, Frankfurt a. O.**
sind durch ihren schönen Ton, Spielart und gediegene Arbeit weltberühmt. Catalog gratis.
Niederl. Berlin C., Königstr. 26.*

**Sekt Rotkäppchen**
Moss & Fränckel
Freyburg a/U.
Zu beziehen durch die Weinhandlungen.

**Patente**
**Gebrauchsmuster, Warenzeichen, Musterschutz, Patentprozesse, Gutachten** besorgen
**H. & W. PATAKY**
**Berlin N.W. Luisenstr. 25**
langjährige Erfahrungen, Fachingenieure, prompte und sorgfältige Erledigung, wichtige Erfindungen zur Verwertung für vorhandene Interessenten gesucht.
**Gegründet 1882**

**Fertig** auffteff- und bev. landfb. Geflügelhäufer, Brutöfen Zuchtger. b. bft. Eierleg., Bruteier all. Rass. Kat. grt. **Geflügelparf, Auerbach, Hess.***

Auch in diesem Jahrhundert bleibt
**Metall-Putz-Glanz**
**Amor**
das **Beste.**
In Dosen à 10 Pg. überall zu haben.

Nummer 9. Berlin, Montag 26. Februar 1900.

# Der Zeitgeist

Verantwortl. Redakteur: Dr. E. Grüttefien in Berlin.

Beiblatt zum „Berliner Tageblatt"

Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

## Nerven der deutschen Offiziere.

Von

C. v. W. [Nachdruck verboten.]

vor wenigen Jahren verfolgte die deutsche Presse und das politisch gebildete Publikum mit dem lebhaftesten e das Lebensalter der kommandirenden Generale in ppäischen Armeen. Heute haben Beide diese Gepflo- aufgegeben, nicht aus Gleichgiltigkeit, sondern weil fast ausschließlich unter der Einwirkung von unauf- auf einander folgenden, scheinbar bedeutungsvollen ungen stehen, die für andere Dinge weder Gedanken t übrig lassen. Durchaus berechtigt war jenes In- Sind doch im Ernstfalle der Führung der kom- nden Generale gewaltige Heereskörper anvertraut, zu entscheidenden Schlägen befähigen. Wahrlich genug für den Vaterlandsfreund, diese Hexen ie Lupe zu nehmen. Die Persönalien der deut- mmandirenden Generale sind uns nicht zur Hand. meinen wir, ihnen noch alle die Eigenschaften und zusprechen zu müssen, welche ihr mit so großer Ver- ung beschwertes Amt erheischt. Von der Vorsehung s begnadete Männer müssen es sein: Männer, die noch ig Jahren so leicht ein Pferd besteigen wie ein zwanzig- Leutnant, Männer mit der Gesundheit eines See- Männer mit einer Schärfe des Verstandes, vermöge ie aus jeder Situation, aus jeder Darlegung den den Punkt sofort zu erkennen und das Nöthige anzu- wissen, vor allem Männer mit Nerven, die in jedem Bett zu jeder Zeit in wenigen Minuten den Schlaf nd, aus ihm plötzlich aufgerüttelt, sogleich Entschlüsse ßer Tragweite kalten Blutes fassen können. Solche stehen unseres Erachtens noch an der Spitze der deut- meekorps. Aber wir müssen sagen „noch". Denn s zweifelhaft ist es, ob wir sie auch noch später haben Die gegenwärtigen kommandirenden Generale haben ren aus einer ruhigen Vergangenheit in unsere so bewegte Zeit hinüberretten können. Ihre Nach- werden sie längst eingebüßt haben. Es ist nun einmal nders: das letzte Jahrzehnt ist der deutschen Armee g auf die Nerven gefallen und hat vorzeitig die Wider- higkeit ihrer Offiziere wenn nicht völlig gebrochen, so hr heftig erschüttert. Wenn morgen des Reiches bedroht werden sollten, werden unseren Feinden Offiziere entgegenziehen, die nicht mehr den ihrer en Aufgaben gewachsen sind, weil sie der erforderlichen chen, geistigen und moralischen Frische ermangeln. Die n dieser äußerst unerfreulichen Thatsache liegen für den ständigen so klar zu Tage, daß er sie mit den Händen kann. Sie sind theils dienstlich-technischer, theils h-persönlicher Art.

erlich hatte die Einführung der zweijährigen Dienstzeit ßen Bedenken. Sie hat die Anforderungen an die e der Fußtruppen auf das Aeußerste gesteigert, und nkele Gefühl von der Unzulänglichkeit gegenüber der n Aufgabe ist nur zu sehr geeignet, ihren Gleichmuth lich zu stören. Indessen die hieraus sich ergebenden n ließen sich vielleicht noch durch eine durch nichts anken zu bringende Stätigkeit des Dienstbetriebes urch einen folgerichtigen Aufbau des Dienstes chen. Statt ihrer hat aber ein wirres Durcheinander und ein rücksichtsloses Verleugnen der seit Jahrtausenden giltigen Grundsätze platzgegriffen, nach denen der Lernende erst das Einfache beherrschen muß, bevor er mit dem Schwereren zu befassen ist, und nach denen dort der Erfolg ausbleibt, wo alles zu gleicher Zeit betrieben wird. Vortreffliche Soldaten hat die preußische Armee in den beiden letzten Kriegen ins Feld führen können. Als diese ausgebildet wurden, herrschte Ordnung in dem militärischen Dienstjahr. Genau hoben sich in ihm von einander die einzelnen Phasen ab, innerhalb deren ein bestimmter Grad der Erziehung zu erreichen, in denen klar vorgezeichnete Dienstzweige zu bevorzugen waren. Heute zieht der junge Soldat schon auf den Gefechtsschießstand hinaus, bevor er mit dem ABC der Schießkunst genügend vertraut geworden ist, und vollführt dort Uebungen, in deren Beherrschung im Grunde die ganze Schießausbildung gipfelt. Heute nimmt er schon vor seiner ersten Besichtigung an Marsch und Gefechtsübungen Theil, trotzdem er vorher weder fechten noch marschiren gelernt hat. Wer früher derartiges angeordnet hätte, würde sowohl von seinen Vorgesetzten wie von seinen Kameraden für reif für eine Nervenheilanstalt erklärt worden sein. Und das mit allem Recht. Machen nicht solche der Leistungsfähigkeit des Mannes viele Monate vorgreifenden Uebungen ganze Wochen mühevoller, der Ausbildung des Mannes gewidmeter Arbeit zu Schanden? Ja, und wenn es noch mit einer derartigen Störung sein Bewenden hätte, so könnte sie allenfalls noch hingenommen werden, so widersinnig sie auch ist. Indessen weit gefehlt! Früher waren die verschiedenen Perioden genau festgelegt, in denen die einzelnen Vorgesetzten die Truppe für ihre Zwecke in Anspruch nehmen durften. Jetzt steht diese Jedem zu jeder Zeit zur Verfügung. Am Nachmittag verläßt der Hauptmann ahnungslos die Kaserne, nachdem er unter vielem Kopfzerbrechen die Dispositionen für den nächsten Tag getroffen hat. In der Nacht aber fällt wider Erwarten der Thermometer zwei oder drei Grad unter Null. Diesem Umstand hat er es zu verdanken, daß ihn ein Alarm in der Frühe des Morgens aus tiefem Schlummer reißt und mit seinen Leuten zu einer Felddienstübung mit einer benachbarten Garnison in das infolge des Frostes gangbare Gelände entführt. Aber damit noch nicht genug. Bei diesen Uebungen kann er immer noch seine schützende und fördernde Hand über seiner Kompagnie halten. Wir oft wird er ihr jedoch gerade zu der Zeit entrissen, wo er ihr unentbehrlicher denn je ist! Da wird ganz aus dem Stegreif ein taktischer Ritt angeordnet, dem er beizuwohnen hat. Da überreicht ihm plötzlich inmitten angespanntester Thätigkeit eine Ordonnanz eine theoretische Aufgabe, deren Lösung innerhalb 24 Stunden in den Händen Seiner Exzellenz sein muß, und die ihn zwingt, Hals über Kopf nach Hause an den Schreibtisch zu stürzen. Während er seine Untergebenen auszubilden hat, ist er selber Gegenstand der Erziehung. Viele Leute werden schon durch das Telephon nervös, das in jede Unterhaltung eingreift und es bereits unmöglich macht, in voller geistiger Sammlung einen ernsten Brief bis zum Ende zu schreiben. Was wollen aber derartige Unterbrechungen gegenüber den heftigen Störungen besagen, denen der Offizier der Truppe beständig preisgegeben ist, und die ihn zwingen, den durchgerissenen Faden immer von Neuem aufzunehmen! Kämpft er nicht mit seinen Leistungen um seine Existenz? Muß diese ihm nicht fortgesetzt bedroht erscheinen durch die fremden Einflüsse, die jene fast täglich in Frage stellen? Eine Engelsgeduld gehört zu einem solchen Beruf. Wer sie aber hat, ist erst recht nicht an seinem Platze. Denn er schöpft sie nur aus der unzulänglichen Hingabe an den Dienst, die noch nachtheiliger wirkt als der ununterbrochene Ansturm auf die Nerven der pflichteifrigen Offiziere.

Unbedingt ist von der Ruhelosigkeit heute die ganze Armee angesteckt. Auch der grüne Tisch ist ihr erlegen. Dort glaubt man allem Anschein nach, nicht seine Schuldigkeit gethan zu haben, wenn nicht binnen Jahresfrist alle Vorschriften erneuert oder umgearbeitet oder abgeändert worden sind. Es wäre schon vom psychologischen Standpunkt aus von dem höchsten Interesse, zu erfahren, wie viele Entwürfe, wie viele wirklichen Vorschriften, wie viele Abänderungen der Entwürfe, wie viele Abänderungen der wirklichen Vorschriften innerhalb der letzten zehn Jahre die Armee über sich hat ergehen lassen müssen, und wie viele von diesen einander aufgehoben haben. Mit allen hat der Offizier der Truppe aber sich in dem Maße abfinden müssen, daß er stehenden Fußes von ihnen den richtigen Gebrauch machen und gleichzeitig das Verständniß für sie bei den Untergebenen wecken konnte. Ist es ihm gelungen? Keineswegs! Früher hatte er sich in die Vorschriften so völlig einleben können, daß diese auf seinem Bücherregal unter einer dicken Staubschicht vor jeder Berührung bewahrt blieben. Er glaubte, sich seinen Leuten gegenüber ein Armuthszeugniß auszustellen, wenn er etwa in ihrer Gegenwart ein Reglement oder eine Instruktion aufschlug. Heute führt er eine ganze Bibliothek in seiner Rocktasche bei sich, wenn er sich in den Dienst begiebt. Heute zögert er keinen Augenblick, das Reglement vor der Front aus der Tasche zu ziehen und es zu befragen. Er nimmt es in den Kauf, wenn es seine Leute befremden sollte. Sich selber und seinen Vorgesetzten gegenüber vergiebt er sich nichts. Machen es diese doch nicht anders. Nichts aber reibt den gebildeten Menschen mehr auf als das Bewußtsein eigener Unsicherheit dort, wo er gezwungen ist, unter Verantwortung klar und fest anzuordnen und zu handeln. Es ist ein Krebsschaden für die Armee, daß oben am grünen Tisch lauter Theoretiker sitzen, die nicht wissen, wie sehr sie durch ihre Veränderungssucht den Nerven der Offiziere der Front zusetzen.

So sehr und vor allem so nachhaltig sich auch der Offizier durch die Entwickelung beunruhigt sieht, welche der ganze Dienstbetrieb der Armee in den letzten Jahren genommen hat, — zehnmal mehr erschüttert sein Nervensystem das Uebergewicht, das der Person des Vorgesetzten eingeräumt worden ist. Kein Beruf steht auf so ausschließlich persönlicher Grundlage wie der militärische. Nicht die Vorschriften geben in diesem den Ausschlag, sondern der Vorgesetzte; er sagt, wie sie auszulegen sind. Was helfen die Drohungen mit der Verabschiedung für etwaige Versuche, die Reglements einseitig zu erläutern oder eigenmächtig zu ergänzen? Haben doch die Vorschriften, die im Grunde nichts anderes sind als Gesetze, so allgemein gehalten werden müssen, daß jeder Regimentskommandeur und jeder General über sie seine eigene Ansicht haben und diese nicht dringend genug zur Nachachtung empfehlen kann. Da aber jeder Vorgesetzte seine Ansicht für die allein richtige hält, so ergiebt sich naturgemäß hieraus, daß der Untergebene, welcher ihr zuwiderhandelt, in seinen Augen einen Fehler begeht, der wiederum zur Diskreditirung der dienstlichen Befähigung verwerthet werden kann. Wer sich sträuben wollte, die Ansichten des Vorgesetzten sich anzueignen, würde eitel Selbstmord begehen. Denn nicht blos die richtige Anwendung der Vorschriften haben die Vorgesetzten zu überwachen; sie haben auch Diejenigen zu bezeichnen, deren weiteres Verbleiben im Dienst diesem unzuträglich sein würde. So veranlaßt der Trieb der

## Frauen unter sich.

Von

A. Hauschner. [Nachdruck verboten.]

### Sittlichkeit.

rau Minna Brandt, verwittwete Justizräthin, 55 Jahre, groß, hager, strenges Gesicht mit einer Adernase. Schwarzes gefärbtes Cachemirkleid mit Schmelzbesatz und einer Weste aus gepreßtem Sammet.

rau Apotheker Charlotte Müselin, 60 Jahre, mittelgroß, beleibt, etwas asthmatisch. Weißblonde Haare, wasserblaue Augen. Schwarzes Atlaskleid, weiße Halskrause, goldene Brosche und Uhrkette. Langer Radmantel, Sammet- hut mit Rosen und einem schwarzen Schleier. Sprickt mit pommerschem Accent.

rau Oberlehrer Karoline Crantze, klein, zierlich, rothe Backen, große schwärmerische braune Augen. Einfacher Tuchmantel, Pelzstola.

inf Uhr Nachmittags in einer kleinen norddeutschen Stadt. Gute Stube bei Frau Justizrath Brandt. Gedeckter Kaffeetisch, Kuchen, Likör.

u Müselin: Und da hab' ich gleich zu Lienen gesagt — hab' ich gesagt, — wir wollen uns anziehen und zu Minna'n en. Es will zwar nicht mehr recht fort mit meine alten — aber bei so eine Gelegenheit, und es ist doch immer die n meinen einzigen Bruder — und es ist doch 'ne zu große (umarmt die Justizräthin). Na, ich gratulire Dir auch von Herzen, Minna.

u Crantze (einfach): Nimm auch meinen besten Glück- Tante. (Drückt ihr die Hand.)

u Brandt (mit einer Mischung von Freude und Hochmuth): danke. Ja, es war mir eine große Freude — (etwas herab- aber setzt Euch doch — Ihr trinkt doch eine Tasse Kaffee — och heiß.

u Müselin: Wenn wir Dich nicht stören. — Ach, Lieneken, nir doch mal — (Liene nimmt der Tante den Mantel ab, hr den Schleier los, stellt ihr den Stuhl zurecht und hilft ihr insetzen; sie selbst legt nicht ab.)

u Brandt: Nein, gar nicht — (sie schänkt ihnen Kaffee ein) noch gut eine halbe Stunde Zeit — dann müßt Ihr mich digen. Ich werde erwartet (mit scheinbarer Gleichgiltigkeit) bei Gröbner.

u Müselin (mit Erstaunen und Bewunderung): Bei die eneralin? — Oh — wie kommst Du denn bei die?

u Brandt (nachlässig). Sie ist die Tante von meiner lieben ertochter. (Sie bietet ihren Kuchen an.) Ich habe ihr Grüße ellen. Eigentlich hätte ich schon Vormittag hingehen müssen, war so ermüdet von der Nachtfahrt —

Frau Müselin (kauend): Das kann ich mir denken, und die Aufregung. Na, und nu erzähle man ordentlich. Wie ist denn das allens so rasch gekommen? Die jungen Leuten haben sich doch woll schon lange gekannt?

Frau Brandt: Georg hat schon im vorigen Jahr im Hause verkehrt, bei großen Gesellschaften und Bällen. — Er hat wohl immer diese Verbindung innig gewünscht — aber er hat nicht zu glauben gewagt, daß er dem Geheimrath als Schwiegersohn angenehm sein werde.

Frau Müselin: Ist denn das so ein mächtig großes Thier?

Frau Brandt (von oben herab): Ich bitte Dich — Vortragender Rath im Justizministerium. — Die Frau ist eine geborene v. Pröglitz.

Frau Müselin (zwischen zwei Schluck Kaffee): !Mon die Prglitz auf Wusow? — Oh — die haben wohl 'nen klobigen Patzen Geld?

Frau Brandt: In diesem Sommer ist er zufällig mit der Familie in Norderney zusammengekommen.

Frau Müselin (gutmüthig-taktlos): Das war aber ein glücklicher Zufall —.

Frau Brandt (ohne sie zu beachten): Seitdem hat, sozusagen, etwas in der Luft gelegen. Ich war aber doch überrascht, wie mich der Junge vor acht Tagen zur Verlobung eingeladen hat.

Frau Müselin (gerührt): Gotte doch — wenn das mein Bruder selig erlebt hätte. — (Wischt sich die Augen.) Nu wird der Georg woll nicht mehr lange Gerichtsassessor bleiben.

Frau Brandt (stolz): Ja, es ist eine glänzende Partie — Aber er verdient es auch. Ich will ihn nicht loben, aber er ist ein Prachtmensch. Fleißig, strebsam, schneidig, und was die Hauptsache, er ist sittlich. Er hat nicht, wie andere junge Leute, seine Jugend mit Bummeleien und Liebschaften verwüstet.

Frau Crantze (die sehr interessirt zugehört hat, mit naiver Freude): Und denke Dir, Tante, — ich kenne die Braut schon.

Frau Brandt (verwundert): Du kennst Cornelie?

Frau Crantze: Vor zwei Monaten, wie ich mit meinem Mann in Berlin war, hab' ich sie gesehen. (Eifrig.) Nicht wahr, sie ist bildhübsch — schlank, groß? —

Frau Brandt (zögernd): Cornelie ist nicht klein — und sie sieht — distinguirt aus. Aber ihre Vorzüge sind vorwiegend innerliche. Sie hat ein vortreffliches Gemüth — einen ausgezeichneten Charakter. —

Frau Crantze: Ich finde sie reizend — und so übermüthig, so zärtlich.

Frau Brandt (mit Würde): Ich glaube bestimmt, Du verwechselst sie mit einer Anderen — Cornelie ist viel zu wohlerzogen, viel zu ernst und zurückhaltend. —

Frau Crantze (lacht): Nicht, wenn sie mit Georg allein ist. — Uebrigens, wie ich Georg kenne, hätte er sich nie anders als in eine Lustige, Hübsche verliebt.

Frau Brandt (sehr unangenehm berührt): Wirklich, Karoline, Du bist für Dein Alter in einer Weise romantisch — mit Deinem ewigen „Verlieben". In der Ehe hat doch vor allem der Verstand mitzusprechen, — Und nun sage mir, wo in aller Welt hast Du Cornelie kennen gelernt? Georg hat mir kein Wort davon erzählt.

Frau Crantze (vergnügt): Am letzten Tag, wir sind zum Bahnhof gefahren, habe ich sie Beide zusammen gehen gesehen — in der Leipzigerstraße. Ich habe Georg schrecklich zugewinkt, aber er hat mich nicht erkannt, und mein Mann wollte nicht halten lassen — wir hätten sonst den Zug versäumt. Es war schon ein bischen dämmerig, aber sie ist mir aufgefallen durch ihre prachtvollen blonden Haare. Er hat ihr gerade bei einer Blumenfrau Veilchen gekauft, und sie hat ein Sträußchen herausgezogen und es ihm ins Knopfloch gesteckt. Dabei hat sie ihn ganz verliebt angesehen und über das ganze Gesicht gelacht. Und dann hat sie ihn untergefaßt und mit sich weggezogen —.

Frau Brandt (unbedacht, unwillkürlich): So eine Unvorsichtigkeit — in der Leipzigerstraße, wo ihn Jeder sehen kann. Ich habe ihn immer so gewarnt.

Frau Müselin (begütigend): Na, Minna, — nu is es doch engal — wo sie doch öffentlich verlobt sind —.

Frau Brandt (entrüstet): Wie kannst Du glauben, daß ein Mädchen wie Cornelie sich so auf der Straße benehmen würde.

Frau Crantze (verlegen): Ach — wer kann es denn aber gewesen sein? — Ich dachte — sie waren so intim. —

Frau Müselin (gemüthlich): Das war am Ende wohl sein Verhältniß —?

Frau Crantze (über und über roth): Aber Tante Lotte —.

Frau Müselin (ruhig): So was soll vorkommen — wenn auch die eigene Mutter nichts nicht davon weiß.

Frau Brandt (patzig): Darin irrst Du — ich habe immer das Vertrauen meines Sohnes gehabt.

Frau Müselin (erstaunt): Na — so was wird er Dir doch nicht erzählt haben.

Frau Brandt (ärgerlich und etwas verlegen): Nicht gerade erzählt — aber einmal — kurz, ich habe es erfahren — und hab' natürlich darauf gedrungen —

Frau Crantze (ganz aus der Fassung): Du — hast — aber doch eben selbst gesagt —

Frau Brandt (sehr ärgerlich): Das war doch etwas ganz Anderes, das war doch nicht so Eine — das war ein ganz anständiges Mädchen — Kassirerin — oder so etwas — in einem Geschäft — und gar nicht so ungebildet. Wenn er viel zu thun gehabt hat, hat er für am Abend noch stundenlang diktirt.

Selbsterhaltung die mit Verantwortung bereits belasteten Offiziere der Truppe zu den eingehendsten Forschungen über die Stellung des Vorgesetzten zu den einzelnen Vorschriften, da sie nur auf diese Weise hoffen dürfen, das Richtige zu treffen. Nun giebt es aber nicht einen Vorgesetzten, der sich über die Brauchbarkeit der unterstellten Offiziere zu äußern hat, sondern deren vier; und nun wechseln diese nicht in langen Zwischenräumen, sondern so häufig, daß mitunter in einem und demselben Jahr eine und dieselbe Instanz von mehreren Inhabern besetzt ist. Ihrem Schöpfer kann die Truppe danken, wenn zu den dienstlichen Besuchen, das heißt zu den Besichtigungen die sämmtlichen Herren gleichzeitig erscheinen. Denn dann braucht bei den Vorführungen nur den Ansichten des höchsten Vorgesetzten Rechnung getragen zu werden. Geradezu verzweifeln kann sie aber, wenn die Herren sich nach einander in der Garnison einfinden. In diesem Fall haben ihre verantwortlichen Offiziere sich für jeden einzelnen besonders vorzubereiten. Völlig getrübt ist aber ihr Blick in die Zukunft, wenn ein neuer Vorgesetzter sich in der Garnison zeigt, bevor es gelungen ist, seine Ansichten über die verschiedenen Vorschriften zu ergründen. Dann bleibt nur übrig, bei seiner dienstlichen Begleitung auf den Busch zu klopfen oder, wenn diese sich als zugeknöpft erweist, in einer völlig „harmlosen" Unterhaltung im Kasino das Wünschenswerthe herauszuholen, damit noch bei Morgengrauen mehrere Stunden vor der Besichtigung im Sinne Seiner Exzellenz gewirkt werden kann, während diese noch in Morpheus Armen gefangen gehalten wird.

Wir sind auf den Einwurf gefaßt, daß die Vorschriften auch früher einen sehr großen Spielraum gewährt hätten, der von den Vorgesetzten redlich ausgenutzt worden wäre. Gewiß, er war so weit, daß unter der Herrschaft des alten Infanteriereglements sich ein neues Reglement allmälig Bahn brechen konnte, für dessen offizielles Inkrafttreten erst das Ableben des hochseligen, in seinen letzten Lebensjahren gegen Neuerungen sich heftig auflehnenden Kaisers abzuwarten war. Zur Zeit Wilhelms I. blieb aber ein Regimentskommandeur mindestens fünf, ein Brigade- und ein Divisionskommandeur drei bis vier, ein kommandirender General vielleicht sieben bis acht Jahre in seiner Stellung; und infolge dessen konnten ihre Ansichten über die Vorschriften den Truppen in dem Maße in Fleisch und Blut übergehen, daß ein neuer Vorgesetzter belebend wie der erste Frühlingshauch wirken konnte. Heute ist man in den entgegengesetzten Fehler verfallen. Die Offiziere der Truppe werden mit einer solchen, durch den beständigen Wechsel der Vorgesetzten bedingten Fluth neuer Gesichtspunkte das ganze Jahr hindurch überschüttet, daß ihre Aufnahmefähigkeit am Ende versagen muß. Wie mag es aber im Inneren derer unter ihnen aussehen, die sich hiervon Rechenschaft zu geben vermögen?

Einen äußerst bitteren Beigeschmack erhält der dominirende Einfluß der höheren Vorgesetzten dadurch, daß diese selber in ihren Stellungen nicht minder gefährdet sind als die ihnen unterstellten Offiziere. Sind sie hierdurch nicht der Versuchung ausgesetzt, ihrerseits an der Auffrischung der Offizierkorps kräftig mitzuwirken? Wer wäre nicht bestrebt, sich oben eine gute Nummer zu verschaffen? Nur zu menschlich wäre dies. Auf diese Weise wird aber das Wohlwollen, das sich früher immer noch Gehör verschaffen konnte, fast völlig zurückgedrängt. Wenn heute ein Regimentskommandeur sein Offizierkorps bei der Uebernahme des Regiments begrüßt, glaubt er einen Akt der Verbindlichkeit zu begehen, indem er der Hoffnung Ausdruck verleiht, die Herren in ihren Stellen belassen zu können. Wenn derselbe Vorgesetzte die Hauptleute und Bataillonskommandeure heute zu den wöchentlichen Besprechungen um sich vereinigt, versäumt er selten, seinem Tadel durch den Hinweis auf eine nicht unmögliche Verabschiedung einen erhöhten Nachdruck zu verleihen. Ja wir wissen uns von jeder Uebertreibung frei, wenn wir behaupten, daß jede dienstliche Berührung der Offiziere der Truppe, so weit diese schon eine Verantwortung zu tragen haben, mit den höheren Vorgesetzten sich zu einem kritischen Moment entwickelt, dem jene mit bangen Gefühlen entgegensehen. Mit einem solchen kritischen Moment werden die Nerven allenfalls noch fertig werden. Wie aber, wenn dieser sich in kurzen Zwischenräumen wiederholt? Dann ist der gehetzte Offizier wirklich für den Abschied reif. Die endlosen dienstlichen Aufregungen, die auf dienstlich-technischem und dienstlich-persönlichem Gebiet auf ihn eingestürmt haben, mußten seine Widerstandsfähigkeit brechen. Wenn dann aus dem Munde der höheren Vorgesetzten Worte fallen wie: „Der Mann ist zu aufgeregt, zu befangen, zu wenig selbstbewußt, zu unentschlossen in seinen Handlungen!" sind sie nur zu sehr berechtigt. Er ist thatsächlich, wie der terminus technicus lautet, verbraucht.

Es war am Abend der Schlacht von St. Privat, daß ein Bataillonskommandeur, dessen Truppe im heißen Kampfe schwer gelitten hatte, zu seinen Offizieren sagte: „Erst jetzt ist es mir zum Bewußtsein gekommen, daß heute von meiner Führung das Leben von tausend braven Soldaten abhing, und daß ich für jeden Einzelnen Gott und dem König Rechenschaft schuldig bin. Welches Glück, daß diese Erkenntniß so spät kommt! Hätte ich sie gestern gehabt, ich hätte keinen Schlaf gefunden. Ich schlafe überhaupt gut; so fest und tief wie in der letzten Nacht ist aber mein Schlaf noch nie gewesen." Wir möchten wetten, unter den Offizieren, welche die oben skizzirte dienstliche Schule durchlaufen haben, werden auch nicht zehn von hundert in der Nacht vor der Berührung mit dem Feinde schlafen, geschweige denn fest schlafen. Von den bösesten Gedanken gepeinigt, werden sie den Morgen herbeisehnen, der sie zwar von dem Grübeln befreit, keineswegs ihnen aber die in den durchwachten Stunden verlorenen Kräfte wiedergiebt. Gelähmt durch den Druck der schweren Verantwortung, werden sie in den Kampf eintreten, wohl wissend, was auf dem Spiele steht, aber nicht, wie sie selber in ihm bestehen werden. Und zu den Neunzig vom Hundert wird auch die überwiegende Mehrheit der kommandirenden Generale gehören. Vermessen wäre es, zu behaupten, daß wir in dem Losstürmen auf die Nerven unserer Offiziere es mit einem wohldurchdachten System zu thun zu haben. Gewollt ist es entschieden nicht. Es ist von dem Wunsche eingegeben, die Armee vor dem Einschlafen zu bewahren. Hat sie aber seit dem Hinscheiden Kaiser Wilhelms I. einschlafen wollen? Nie und nimmermehr!

---

# Bischof v. Ketteler.

Von

**Johannes Kürten.** [Nachdruck verboten.]

(Schlußartikel.)

Die Thätigkeit des Propstes von St. Hedwig war nur eine kurz andauernde. Ketteler hat dies Amt etwa drei Vierteljahre bekleidet; allein sie hat bleibende Spuren in der Entwickelung Berlins zurückgelassen. Auf die Neubelebung und Vertiefung der Seelsorge, auf den Dienst für Arme und Kranke, auf die Erweiterung des katholischen Schulwesens war sein Hauptbestreben gerichtet. In einer erstaunlich kurzen Frist gelang es denn auch seiner nie rastenden Reglamkeit, das bestehende kleine katholische Krankenhaus, in dem bisher nur fünfzig Kranke untergebracht werden konnten, zu einer großartigen Krankenheilanstalt mit dreihundert Betten umzuschaffen. Um die erforderlichen Mittel war der thatkräftige, rasch zugreifende Propst nicht verlegen; Geld mußte sich finden, und es fand sich auch. So ist denn Ketteler's Name mit der Entwickelung des Berliner Krankenhauswesens für alle Zeiten unauflöslich verbunden. Seine Amtspflichten nahmen ihn dermaßen in Anspruch, daß er keine Zeit erübrigen konnte, um sich der hauptstädtischen vornehmen katholischen Gesellschaft zu widmen. Er mied sogar mit einer gewissen Geflissentlichkeit jene Kreise, und er hielt gelegentlich mit seinem Tadel den ihm unterstellten Geistlichen gegenüber nicht zurück, die seiner Meinung nach zu viel in den „vornehmen" katholischen Familien verkehrten. Wo es aber galt, mitten im protestantischen Berlin jener Tage katholisches Kirchenwesen so recht augenfällig zur Anschauung zu bringen, da war Ketteler der geeignete Mann, und er scheute vor keiner noch so starken Demonstration zurück. So führte er denn am 3. Juni 1850, an einem Sonntag, die Berliner Gemeinde in feierlicher Fronleichnamsprozession von der Hedwigskirche aus, durch das Brandenburger Thor über Charlottenburg nach Spandau. Chorknaben eröffneten den Zug, den der eben zum Bischof von Mainz erwählte Propst Ketteler führte. Mehr als zwölfhundert Mitglieder der katholischen Gemeinde folgten. Die Berliner Bevölkerung sah diesem inmitten einer fast ausschließlich protestantischen Bevölkerung sonderbar genug sich ausnehmenden kirchlichen Aufzuge mit einigem befremdlichen Erstaunen zu; allein keinerlei unliebsame Störung machte sich bemerkbar. Diese demonstrative Fronleichnamsprozession mitten durch die vornehmsten Stadttheile Berlins ist überaus charakteristisch für ihren pröpstlichen Veranstalter. Das war für Berlin die letzte nach außen hin sich kundgebende Bethätigung jenes katholischen Kirchengeistes, wie er in dem neu ernannten Mainzer Bischof seine geradezu klassische Verkörperung gefunden hat. Von nun an blieb Ketteler in dem Mittelpunkte jener weltgeschichtlichen Bewegung, die als ihr ausgesprochenes Ziel die Wiedereroberung der Welt für die vatikanische Papstkirche, die Unterwerfung der civilisirten Menschheit unter die vatikanische Weltanschauung hingestellt hat. Einer der einflußreichsten Mitarbeiter und Förderer dieser auf die Vernichtung der Errungenschaften der ganzen Gedankenarbeit seit dem Durchbruche der Kirchenreformation des sechzehnten Jahrhunderts gerichteten Bestrebungen ist nun unstreitig der Bischof Emanuel von Mainz, und diese seine hervorragende Stellung in diesem weltgeschichtlichen Vorgange sichert ihm für lange Zeiten einen Platz in der Weltpolitik des päpstlichen Roms.

In der Mainzer Diözese waren die kirchlichen Angelegenheiten nach neuromischer Auffassung in einem Zustande arger Verwahrlosung begriffen, so daß hier eine straffe, rücksichtslose dreijährende Verwaltung nur um so dringender geboten erschien. Die kluge, weitschauende römische Centrale hatte in Ketteler den für dieses schwierige Geschäft tauglichsten Mann erkannt und nicht einen Moment gezögert, denselben an den überaus wichtigen Posten zu stellen. Der in den Anschauungen der Aufklärungsepoche herangebildete Bischof Kaiser war Ausgangs 1848 gestorben, zu seinem Nachfolger wurde der Gießener Professor Dr. Schmidt Ende Februar 1849 gewählt. Wenige Tage nach seiner Wahl erklärte er sich zur Annahme des bischöflichen Amtes bereit. Auch dieser Kirchenfürst huldigte gemäßigten, toleranten Anschauungen. Herr Pfülf sagt kurzweg von ihm aus, daß er von seiner reformirten Mutter her mehr dem protestantischen als dem katholischen Glauben zugethan gewesen und seine Studien zum Theil in Tübingen, zum Theil an protestantischen Universitäten gemacht habe. Seine Idee war, so meint wiederum Herr Pfülf, „daß Protestantismus und Katholizismus sich gegenseitig ergänzen müßten."

Zu dem todeswürdigen Verbrechen rechnet ihm unser Biograph Ketteler's vor allem dessen Voreingenommenheit für die Kommunalschule, als eine Forderung des „deutschen Geistes" an. Die Wahl wurde in Rom nicht gutgeheißen, und als alle Mittel, Schmidt zur Verzichtleistung zu bestimmen, an seiner Entschiedenheit scheiterten, da wurde in Rom kurzer Prozeß gemacht und die getroffene Wahl verworfen. Das Mainzer Domkapitel entschloß sich zu einer neuen Kandidatenaufstellung mit Ketteler in erster Reihe. Der Breslauer Kardinal Diepenbrock half alle Bedenken beschwichtigen. „Ich kann ja nicht einmal einen Satz richtig auf Latein wiedergeben und soll Bischof werden!" klagt Ketteler in einem Briefe. „Mein Verstand ist da gänzlich am Ende, und mein Geist ist da ganz und gar wie von einer finsteren Nacht eingeschlossen. Ich müßte aber alle Grundsätze, auf denen ich mein schwaches geistiges Leben erbaut habe, aufgeben, wenn ich anfangen sollte, mich selbst zu suchen.... Wenn daher der Befehl des heiligen Vaters an mich kommt, so werde ich gehen, wohin er mich ruft."

Der Papst rief, und Ketteler kam, und es ging, wie der Erfolg erweisen sollte, auch ohne Latein. Am 26. März 1850 erhielt Ketteler die Nachricht von seiner Ernennung zum Bischof von Mainz. Ein großer Wirkungskreis, freilich auch ein nicht minder großer Kampfplatz lag da vor ihm ausgebreitet. Ketteler war in seinem wahren Element. Mit der an ihm schon von seiner früheren pastoralen Thätigkeit gekannten unbeugsamen Energie nahm er das Werk der Wiedererrichtung des katholischen Geistes in der so stark zerwühlten Diözese in Angriff. Eine seiner ersten Thaten war die Berufung von Jesuitenpatres zur Abhaltung von Missionen. Das war während des ganzen Jahrhunderts nicht mehr vorgekommen. Es folgten Gründungen zahlloser Brüderschaften, so daß das Aussehen der Diözese binnen Kurzem eine gründliche Veränderung zeigte. Sodann begann der Kampf gegen die verhaßte Gießener katholische theologische Fakultät. Ketteler's Plan ging einfach darauf aus, die theologische Ausbildung der Diözesangeistlichen in das Mainzer Priesterseminar zu verlegen. Ein päpstliches Schreiben, in welchem diese Absicht höchlichst gebilligt wurde, die jungen Kleriker in den schönen Wissenschaften und namentlich in den ernsteren, den heiligen Studien, frei von jeglicher Gefahr des Irrthums, zu unterrichten, traf zur gelegenen Zeit in Mainz ein. Das Schicksal der Gießener Fakultät war endgiltig besiegelt. Thatsächlich bestand die Fakultät noch für eine Weile fort; indessen sie wurde so zu sagen aufs Trockene gesetzt, denn es gab in Gießen keine Studenten der katholischen Theologie mehr. Dieser Schlag war, ohne daß allzu viel Lärmens verursacht worden, dank der kalten Entschlossenheit Ketteler's, gelungen. Es folgten die bischöflichen Konferenzen der oberrheinischen Kirchenprovinz, um auch in dem benachbarten Baden das moderne Kirchenproblem einer Lösung im römischen Sinne zuzuführen. Ketteler war auch hier das

---

Frau Crantze (ganz entsetzt): Sie haben zusammen gewohnt?

Frau Brandt (belehrend, wenn auch ärgerlich über die gezwungene Vertraulichkeit): Er hat sie doch aus dem Geschäft genommen, da hat er doch für sie sorgen müssen. Er ist doch nun einmal so gewissenhaft. Sie war ihm auch kolossal dankbar und ganz ergeben — hat ihm die Wirthschaft sparsam geführt und alles in Ordnung gehalten —

Frau Crantze (leise): Also eine richtige Ehe —.

Frau Brandt (seufzt): Was soll man thun? — Die Versuchung ist groß, und Söhne sind keine Töchter. — Und wenn es schon sein muß, war es so noch am besten. — Eine feste Sache — wo er seine Gesundheit geschont hat.

Frau Müselin (verschmitzt blinzelnd): Du, Minna, — ich glaube gar — Du hast sie ihm ausgesucht —.

Frau Brandt (lächelt unwillkürlich, wird aber gleich wieder ernst): Was Du für Reden hast, Lotte. Es hat mir oft genug Kummer gemacht, die Angst, daß Georg hängen bleibt —.

Frau Crantze (sehr leise und über und über erröthend): Und ist — und haben sie — denn — kein Kind gehabt?

Frau Brandt (sehr schroff): Ich weiß nicht — ich hoffe nicht. — Uebrigens wenn — so hätte Georg auch dabei seine Pflicht gewiß nicht versäumt.

Frau Crantze: Er hat sie aber doch verlassen —.

Frau Brandt (die sie mißversteht, eifrig): Selbstverständlich. — Er hat ganz mit ihr gebrochen. — Schon einige Wochen vor seiner Verlobung. — Das war er seiner Braut doch schuldig.

Frau Crantze (mitleidig): Und was ist aus dem Mädchen geworden?

Frau Brandt (sehr schroff): Das weiß ich nicht — es interessirt mich auch nicht. Ich bin überzeugt, Georg hat sich höchst anständig dabei benommen — und sie hat ja immer gewußt, daß sie nicht heirathet werden kann —.

Frau Crantze (naiv): Ja — aber — warum denn nicht?

Frau Brandt (zuerst ganz sprachlos, dann mit ganz entsetzter Stimme): Du weißt wohl gar nicht, was Du sprichst, Karoline.

Frau Crantze: Du sagst doch selbst, daß sie anständig war und anhänglich und sparsam und nicht ungebildet.

Frau Brandt (sehr von oben herab): Ein preußischer Assessor, der Sohn des Justizraths Brandt, heirathet kein Mädchen, das seine Geliebte war —.

Frau Crantze: Er hat sie aber doch erst — — dazu gemacht —.

Frau Brandt (seufzt): Ja es ist ein Unglück, daß solche Mädchen so leichtsinnig sind.

Frau Crantze (sehr bewegt, wie vor sich hin): Wenn ich denke, Otto wäre zu mir gekommen, wir hätten zusammen gelebt, hätten unseren süßen Jungen gehabt, und dann wäre er weggegangen und hätte eine Andere geheirathet —.

Frau Brandt (ernsthaft erzürnt): Wirklich, Karoline, man sollte glauben, daß Du noch ein Backfisch von fünfzehn Jahren bist. Wie kann man das vergleichen. Diese Art Mädchen ist es doch gar nicht anders gewöhnt — (sehr energisch) So — und nun wollen wir ein für alle Mal nicht mehr davon sprechen. — Ich weiß ohnehin nicht, wie ich dazu gekommen bin — in der Aufregung — (sie steht auf). Und jetzt müßt Ihr mir es nicht übel nehmen — ich muß ein bischen Toilette machen — für so ein vornehmes Haus — — —

Frau Müselin (auf der Treppe zu Frau Crantze): Weißt Du, Biene, die Minna ist ja ein Aas und thut sich klobig dicke mit der vornehmen Verwandtschaft — aber in Eins hat sie Recht — Du bist viel zu romantisch.

---

# Ihr Ausgabebuch.

Von

**Franz v. Busch.** [Nachdruck verboten.]

„Warum geben Sie sich die Mühe, ein Ausgabebuch zu führen, da Sie doch keinem Menschen Rechenschaft über die Verwendung Ihrer Einkünfte schuldig sind?" fragte ich meine liebe alte Freundin, Fräulein Ulrike Lebram.

Ich war in der Dämmerstunde eines Novembernachmittags zu einem Plauderstündchen, wie wir es beide gern haben, gekommen, und sie hatte mich ersucht, ihrer in dem kleinen lauschigen Kabinet zwischen Wohn- und Speisezimmer zu harren, während sie im ersteren noch am Schreibtisch zurückblieb.

„Machen Sie es sich bequem," sagte sie, auf die beiden tiefen Sessel deutend, die am Kamin, in dem ein helles Feuer brannte, stehen, „und zünden Sie sich eine Cigarre an. Es ist heute der Letzte des Monats, und da muß ich mein Ausgabebuch abschließen. In zehn Minuten bin ich bei Ihnen."

Sie schob mir das Tischchen mit den Rauchutensilien hin und war verschwunden. Es währte wohl eine gute Viertelstunde, ehe sie eintrat mit der Entschuldigung:

„Verzeihen Sie, es hat doch etwas länger gedauert; nun wollen wir aber gemüthlich plaudern!"

Sie entzündete die Spirituslampe unter dem kleinen silbernen Kessel, der auf dem wohlgeordneten Theetisch schon bereit stand, und ließ sich in dem mir gegenüber stehenden Lehnstuhl nieder. Eine kurze Zeit schwiegen wir; nachdem sie aber den Thee aufgegossen, die Tassen gefüllt und mir eine davon gereicht hatte, richtete ich die oben angeführte Frage an sie.

Fräulein Ulrike nippte an ihrer Tasse, stellte sie dann auf den vor uns stehenden kleinen Tisch zurück und antwortete:

„Sie legen mir da eine Frage vor, lieber Freund, die man schon oft an mich gestellt hat. Ich habe selten Lust gehabt, sie zu beantworten, und mich immer mit einigen abwehrenden Bemerkungen aus der Affäre gezogen. Heute wäre ich in der Stimmung, mich einmal eingehend darüber auszulassen; wären Sie geneigt, mich anzuhören?"

Ich versicherte lebhaft meine Bereitwilligkeit, und sie erwiederte lächelnd: „Möchte es Ihnen nicht leid werden! Das Alter macht geschwätzig, und ich bin es besonders, wenn ich auf mein Lieblingsthema komme."

Sie trank ihre Tasse leer, schaute mit den noch immer schönen braunen Augen nachdenklich vor sich hin und begann dann:

„Es ist richtig, leider richtig, möchte ich sagen, daß ich keinem Menschen Rechenschaft schuldig bin über die Verwendung meiner Einkünfte. Seit vielen Jahren lebt Niemand mehr, der sich um meine Einnahmen und Ausgaben zu bekümmern, der ein bestimmendes oder auch nur berathendes Wort dabei mitzusprechen hätte. Ich könnte in kürzester Frist mein ganzes bescheidenes Vermögen vergeuden, ohne daß Jemand mich daran zu verhindern vermöchte; allerdings würde auch Niemand da sein, der alsdann für die Kosten meines Unterhaltes aufkommen müßte und möchte."

Ich mußte laut auflachen. Die Vorstellung war so drollig, daß die vorsichtige, bedachte Ulrike Lebram sich plötzlich in eine Verschwenderin verwandeln könnte, und sagte ihr das auch.

„Man kann nie wissen, was aus einem Menschen werden kann, so lange er noch im Fleische wandelt," scherzte sie; wieder ernst werdend, fügte sie hinzu: „Wenn es Ihnen möglich ist, unterbrechen Sie mich nicht, ich möchte meine Generalbeichte in einem Zuge ablegen!"

Ich versprach es, sie füllte die Tassen noch einmal und begann dann, an ihre unterbrochene Rede anknüpfend:

„Trotzdem, ja ich möchte hinzufügen, deshalb, ist die Schlußfolgerung, die man daraus zieht, unrichtig. „Dieweil sie das Gesetz nicht haben, sind sie sich selbst ein Gesetz," heißt es in der Bibel. Weil es Niemand giebt, dem ich verantwortlich bin, muß ich umsomehr meiner eigenen Verantwortung eingedenk sein.

Element. Meisterhaft wußte er die herrschende
ire Strömung der fünfziger Jahre in den Dienst
erfüllenden Kirchenidee zu stellen. Dank diesem
n Umstande gelang es dem mit Kühnheit gepaarten
en Vorgehen Ketterlers, die Kirchenangelegenheiten
Diözese vollständig von jedweder Beeinflussung
e Staatsgesetze loszulösen. Ketteler verlangt, daß
e alle ihre Angelegenheiten ordnen und verwalten
d nur den allgemeinen Gesetzen unterworfen werde.
che will aber und kann ihrem Dogma und ihrer Natur
en Staat im Staate bilden," so führt Herr Ketteler
edanken weiter entwickelnd aus. „Aber sie hält sich
echtigt, zu verlangen, daß nicht der Staat eine
in der Kirche bilde, in dem Glauben, unver-
he Majestätsrechte zu üben, das auf unmittelbar
e Institution beruhende Regierungsrecht der Hierarchie
giehe und so prinzipiell mehr oder minder auch sak-
Kirche innerstes Wesen angreife und vernichte. Sie
dem Papst und den Bischöfen ihre Regenten
n sich niemals die Landesherren an deren Stelle setzen
weder solche, die zu ihrem Verbande gehören,
olche, welche außerhalb desselben stehen, wie
vollend dieselben immerhin trotz ihrer
chenden religiösen Ueberzeugung gegen
atholischen Unterthanen gesinnt sein
n."

war der leitende Gesichtspunkt für die Verhand-
Ketterlers mit dem darmstädtischen „Staatsmann"
pigk, die schließlich mit dem Zustandekommen der viel-
ten „Konvention" endigten. Ketteler trat gewisser-
als gleichberechtigter Kirchensouverän der Staats-
gegenüber. Mehr und mehr gelangte das an und
unansehnliche Bisthum Mainz durch die persönliche
ng seines Leiters in die alte Stellung, die es zu Zeiten
n römischen Reiches deutscher Nation eingenommen.
wurde wiederum zum thatsächlichen Primatial- und
olitanstiß von Deutschland. Das zeigte sich ganz augen-
ei der Bischofsvereinigung in Fulda 1855 zur Er-
gsfeier an den vor 1100 erfolgten Märtyrertod des
der Deutschen, des heiligen Bonifazius.

n diesen kirchenorganisatorischen Angelegenheiten
Stiles, bei denen er vor allem auf die Re-
ion der mittelalterlichen Hoheitsrechte der Kirche
vor dem Staate Bedacht nimmt, widmet er sich
tlosem Eifer der seelsorgerischen Thätigkeit inner-
seiner Diözese. Das katholische Vereinswesen
unter seinem Einflusse und dank seiner Klug-
der Behandlung rein praktischer Fragen eine unge-
lusdehnung. In alle, auch die kleinsten Verhältnisse
ltagslebens dringt der Geist der wieder erstarkten
en Hierarchie ein. Ketterlers Einfluß auf die Gestaltung
ein äußeren Zustände in seiner Diözese ist
minder gewaltig als seine Herrschaft über die
er. Nichts ist ihm gleichgiltig, was zur Verherr-
des kirchlichen Ansehens beitragen kann. Von diesem
unkte aus fördert er kirchliche Neubauten ebenso wie
gründung von Krankenhäusern, von Waisenhäusern,
einkinderbewahranstalten. Die Wiederherstellung des
Verfall gerathenen Mainzer Domes liegt ihm ebenso
n Herzen wie die Wiederaufnahme der Gräfin Ida
ahn in den Schooß der allein seligmachenden Kirche.
e auch der sozialen Frage wendet der unermüdlich
Mann auf dem Mainzer Bischofsstuhle seine volle Auf-
ksamkeit zu. Er ist indessen kein Theoretiker. Er will
nen, mit denen er durch sein seelsorgerisches Wirken
ittelbare Berührung kommt, deren gedrückte Lage er
einer Anschauung kennt, nach Kräften helfen. Die rühm-
Thaten eines Schultze-Delitzsch lassen ihm keine Ruhe,
wenig die agitatorische Wirksamkeit eines
nd Lassalle. Unbedenklich sucht er mit dem Letzteren
knüpfung. Sie blieb ergebnißlos, wie denn überhaupt
alen Bestrebungen des Bischofs am wenigsten folgen-
aren, weil er in diesen schwer zu behandelnden Fragen
sehr Dilettant war. Er blieb zu sehr an der Stimmungs-
- sozusagen — haften, denn es fehlte ihm an den nun
unentbehrlichen Erfahrungen. Im Kampfe gegen die
en kirchenfeindlichen Gewalten, mochten sie nun in der
ung vom modernen Staate oder in der auf dem Rechte
ien Kritik beruhenden modernen Weltanschauung ihre
dung finden, stellte er überall und in jedem Augen-
nen Mann. Unbeugsam, unerbittlich, auch vor der
Konsequenz in der Theorie nicht zurückschreckend,
an seiner kirchlichen Ueberzeugung fest, und auch die
chichtlichen Schläge von 1859 und 1866 konnten ihn

in dieser seiner unerschütterlich festgewurzelten Anschauung von dem mittelalterlichen Ideal der Kirchengewalt nicht irre machen. Er erblickt in den Siegen, welche das „revolutionäre Prinzip" in dem italienischen und in dem böhmischen Kriege errang, nichts anderes als die verdienten göttlichen Strafen an der von der wahren katholischen Glaubensidee abgefallenen Menschheit.

Vielleicht das merkwürdigste Zeugniß für diese Anschauung ist in dem Briefe enthalten, den Ketteler am 28. August 1866 an den Kaiser Franz Joseph schrieb. „Ein Deutschland ohne Oesterreich und ohne das Kaiserhaus ist nicht mehr Deutschland. Unsere einzige Hoffnung ist noch, daß diese Verhältnisse unmöglich von Dauer sein können." Das wünscht der ehemalige preußische Offizier und Regierungsassessor! Er verzweifelt also nach seiner Auffassung an der Gerechtigkeit Gottes nicht. Aber mit einem selten auffindbaren Freimuth macht er den frommen Kaiser darauf aufmerksam, „daß der Geist des Offizierkorps der k. k. Armee dem Christenthum tief entfremdet sei. Mit ganz wenigen Ausnahmen zeigen die k k. österreichischen Offiziere einen vollendeten Indifferentismus nicht blos der katholischen Kirche, ihren Lehren und Gebräuchen, sondern der ganzen christlichen Religion gegenüber." Dies muß nothwendigerweise nachtheilig auf die sittlichen Verbände in der Armee zurückwirken. Auch das Verhältniß der Feldgeistlichkeit zu den kommandirenden Offizieren erscheint ihm nicht als das richtige. Und nun fährt er in dem Briefe wörtlich weiter fort: „Ich wage mit der Aufrichtigkeit, als wenn ich vor Gott stünde, E. K. Majestät, nachdem ich an den verschiedensten Stellen in der Welt und als Priester gelebt habe, die Ueberzeugung auszusprechen, daß die katholischen Soldaten in der preußischen Armee mit ungleich größerer Schonung ihrer religiösen Bedürfnisse und Ueberzeugungen behandelt werden als in der österreichischen Armee, und daß diese kluge Schonung und Achtung des Gewissens wesentlich dazu beigetragen hat, daß die katholischen preußischen Soldaten selbst für eine Sache, die sie im Innersten verabscheuten, mit großer Tapferkeit überall gekämpft haben. Die katholischen Soldaten der österreichischen Armee sehen dagegen bei dem größten Theil aller ihrer Offiziere einen vollendeten religiösen Indifferentismus, eine absolute Gleichgiltigkeit gegen alles, was sie von Jugend auf als das Höchste und Erhabenste geehrt und geliebt haben, und überdies in sittlicher Beziehung ein furchtbares Beispiel."

Fürwahr eine offene Sprache, deren Gleichen man gekrönten Häuptern gegenüber nur äußerst selten antreffen dürfte. Aber von dem „katholischen" Kaiser erhofft er Verzeihung, weil ein „katholischer" Kaiser von einem „katholischen" Bischof vor allem Wahrheit fordert. Die Begründung seines hohen moralischen Muthes ist für Ketteler zum Mindesten ebenso charakteristisch wie die unerschrockene Bethätigung dieses Muthes selber.

Trotz der klar ausgesprochenen Hoffnung Ketterlers, die durch den böhmischen Krieg geschaffenen Zustände könnten unmöglich von Dauer sein, verwahrte er sich mit aller Entschiedenheit gegen den ihm gemachten Vorwurf einer antipreußischen, althabsburgischen Gesinnung. „Ich erkenne alles Gute und Tüchtige in Preußen gern und in vollem Umfange an und habe aus dieser Gesinnung nie einen Hehl gemacht. Ich kann mich aber nicht exklusiv auf die eine oder auf die andere Seite stellen. Es giebt eine preußische Anschauung, die ich nicht theilen kann, wie es auch eine österreichische giebt, die ich verwerfe. Ueber allen Landesgrenzen und über allen Dynastien steht mir die Gerechtigkeit und die Wahrheit, denen ich mit meinem Gewissen anhänge, und sie kann ich keinem Landesinteresse und keiner Dynastie opfern." Und dieses drakonische Rechtsgefühl beherrscht ihn dermaßen, daß er es begreiflich findet, wie „deutsche Männer so sehr von der Rechtsverletzung des Jahres 1866 ergriffen sind, daß sie selbst Meere deutschen Blutes opfern würden, um sie zu sühnen. Wer das Blut mehr liebt als das Recht, ist ein Feigling oder ein grundsatzloser Mensch." Und das findet derselbe Ketteler begreiflich, der in einem Athem es ausspricht, daß die Wiedergewinnung der Stellung Oesterreichs in Deutschland unmöglich ist ohne eine Niederwerfung Preußens. Indessen das bedeutet nach der Ketterlerschen Logik beileibe keine Kundgebung einer antipreußischen Gesinnung, das ist vielmehr der Ausdruck seines unbedingten Gerechtigkeitsgefühls, das ihm höher stehen muß als die Liebe zum Blut. Wäre dem anders, so wäre er ja seinem eigenen Ausspruch zufolge ein Feigling oder ein grundsatzloser Mensch.

In den maßgebenden politischen Kreisen der preußischen Hauptstadt dachte man indessen über die so logisch begründete nichtantipreußische Gesinnung Ketterlers doch ein wenig anders,

als das zur Zeit des Hocheinflusses der katholischen Abtheilung im Kultusministerium sicherlich der Fall gewesen wäre. Man wies daher jeden Versuch, Ketteler auf irgend einen erledigten preußischen Bischofsstuhl zu bringen — Breslau und Köln waren in Frage gekommen —, rundweg zurück. Will man den Versicherungen Ketterlers Glauben schenken, so ist ihm mit diesen wiederholten Ablehnungen seiner Person ein großer Gefallen geschehen. Da wir aber andererseits wissen, daß Ketteler in jeder vollzogenen Berufung zur Uebernahme eines Kirchenamtes einen Fingerzeig Gottes erblicken zu müssen glaubte, so wäre er ebenso gut einer Wahl nach Breslau oder nach Köln gefolgt wie nach Mainz. Allein man wollte ihn preußischerseits dieser Anerkennung des göttlichen Willens nicht von Neuem aussetzen. Und so blieb er denn in seiner imponirenden Stellung in Mainz, die sich womöglich durch die Aussicht auf ein nach Rom zu berufendes ökumenisches Konzil noch steigerte. Allein hier ereilte ihn die wirkliche Tragik seines Lebens.

Ein Feind jedweden Absolutismus — wie Ketteler sich mit einem unverkennbaren Selbstbewußtsein zu wiederholten Malen nennt —, gerieth er dennoch mit sich selbst in einen unheilbaren Widerspruch, als er trotz seiner ausgesprochenen Gegnerschaft des Unfehlbarkeitsdogmas dennoch das berühmte Opfer des Intellekts brachte. In den maßgebenden vatikanischen Kreisen begriff man ja auch in der That die Zwiespältigkeit der Stellung Ketterlers zu dieser dogmatischen Festsetzung der päpstlichen Unfehlbarkeit nicht. Alle Mühen, die Herr Pfülf darauf verwendet, um diesen klaffenden Widerspruch in dem Leben seines, man möchte sagen, von ihm vergötterten Helden zu lösen, sind vergeblich gewesen. Vielleicht würde Ketteler selbst, wenn er eine etwa der Strofmayerschen gleichkommende theologische Gelehrsamkeit sich anzueignen Gelegenheit gehabt hätte, eine diesem hervorragendsten Vertreter der Opposition auf dem vatikanischen Konzil ähnliche Haltung eingenommen haben. Immerhin gehörte Ketteler auch in der Konzilsaula, trotzdem er in die Verhandlungen nicht unmittelbar eingriff, zu den hervorragendsten und markantesten Persönlichkeiten.

Es kann nicht die Absicht sein, an dieser Stelle in die Einzelnheiten der denkwürdigen Konzilskämpfe einzugehen. Vielmehr kam es darauf an, die herben Eigenthümlichkeiten dieser durch ihre Geschlossenheit imponirenden Persönlichkeit aufzuzeigen. Ketteler war sein ganzes Leben hindurch ganz Wille, ganz Energie, ganz von der Wahrheit des Kirchendogmas erfüllt. In dieser Ungebrochenheit seines Wesens liegt seine Stärke, liegt zugleich die Erklärung seiner Erfolge, seines unermeßlichen Einflusses. Mit der Geschichte der Wiedererstarkung des katholischen Geistes in Deutschland ist der Name Ketterlers für alle Zeiten unlöslich verknüpft. In dieser Beziehung hat er sich eine gewisse Unsterblichkeit gesichert. Ob Pfülfs Lebensbeschreibung Ketterlers überall den Anspruch einer „geschichtlichen Darstellung" erheben darf, das nachzuprüfen, wird die mühsame Aufgabe einer unbefangenen Kritik sein. Dafür scheint uns indessen die Zeit noch nicht gekommen.

## Ein- und Ausfälle.

Von
Julius Knopf. [Nachdruck verboten.]

**Von der Berühmtheit.**

Man wird der Autoren viele gewahr,
Die — bar allen vornehmen Strebens —
Nur schreiben um das Honorar. —
Doch lebten auch sie nicht vergebens.
Es rühmt sie ihrer Freunde Schaar,
Für die Menge sind sie annehmbar —
Kurz, sie sind unsterblich .. zeitlebens.

**Komplement.**

Das ist einer von den Schildbürgerstreichen,
Den nüchterne Spruchweisheit erdacht,
Und über welchen die Weltweisheit lacht:
Es heißt, daß Reichthum nicht glücklich macht,
Doch macht er nur nicht glücklich — den Reichen.

**Das moderne Drama.**

Das ist so manches Stückes Lauf:
Es schließt nicht, sondern hört nur auf.

**Unkenntniß.**

So Mancher zeigt sich daß erhitzt,
Spricht man von Leid und Nothstandsfällen;
Wer stets im lichten Raume sitzt,
Der glaubt nur schwer an dunkle Stellen.

---

r Pflicht könnte ich nun auch wohl genügen, wenn ich für
estimmten Zeitraum eine bestimmte Summe festlegte und
neine Ausgaben bestritte, ohne im Einzelnen aufzuschreiben,
ich für dieses, wie viel ich für jenes Lebensbedürfniß auf-
t habe, wie ich das in der That so halte, wenn ich auf Reisen
ch nehme das dafür bei Seite gelegte Geld mit, bestreite die
er Reise davon, und nach der Heimkehr erscheint in meinem
buch der einzige Satz: „Reise — so und so viel."

bekenne gern, daß die Zeit, in der ich, ohne aufzuschreiben,
be, mir eine angenehme ist; es ist in mir alsdann eine wohl-
Sorglosigkeit, eine Ferienstimmung, die viel beträgt, den
der Reise zu erhöhen. Aber immer möchte ich mich nicht in
olchen Zustande befinden, so wenig ich immer aus dem Koffer
nmer an der Table d'hôte eines Hotels speisen, immer in den
n eines solchen hausen möchte. Wie ich bei der Rückkehr in meine
g alle Möbel und Geräthe wie alte gute Bekannte mit Freuden
so nehme ich auch mein Ausgabebuch sehr gern wieder zur Hand.
ist mit dem Aufschreiben in Pausch und Bogen doch so eine
Sache. Thäte ich es immer, so würde ich mich zwar auch nicht
tzen und leichtfertigen Ausgaben verleiten lassen, ich würde
er nicht selten fragen: „Wo ist nur mein Geld geblieben?"
de mir vorkommen, als hätte ich in der verflossenen Zeit gar
viel verbrauchen können. ich würde rechnen, grübeln, mich
und auf unrichtige Vermuthungen kommen.

Verdacht mancher Frauen, bestohlen oder betrogen zu sein,
strauen gegen Hausgenossen und Dienstboten hat oft keine
Quelle, als daß sie die von ihnen gemachten Ausgaben nicht
einen aufschreiben. Das ihnen zur Verfügung stehende Geld
n gar zu schnell durch die Finger geroll, und sie behaupten
s könne nicht mit rechten Dingen zugegangen sein. Könnten
genau nachrechnen, so würden sie sich überzeugen, daß alles
richtigt gehabt hat.

Buchen der einzelnen Posten hat aber noch andere, nicht zu
tende Vortheile. Man kann vergleichen, wie sich die Aus-
es einen Jahres zu denen des anderen verhalten haben, ob sie
ch geblieben, ob sie gewachsen, ob sie geringer geworden sind.
t sich feststellen, wie die Ausgaben für die verschiedenen
isse sich zu einander verhalten, ob an der einen Stelle zu viel
ndet worden, ob an der anderen nicht etwas mehr verbraucht
könnte oder sollte. Sieht man sich in der Lage, Ein-
ngen machen zu müssen, so giebt eine Durchsicht der Aus-
ährend der letzten Jahre Anhaltspunkte dafür, wie man auch

dadurch zu einem richtigen Urtheil über die Veränderung der Preise für die hauptsächlichsten Lebensbedürfnisse gelangen kann.

Habe ich alle diese Gründe, die mich zur sorgfältigen Führung meines Ausgabebuches veranlassen, auseinandergesetzt, so ist mir wohl geantwortet worden, sie wären ganz richtig, fänden aber auf mich keine Anwendung. Ich alleinstehende Person brauche mich nicht mit trockenen Zahlen abzuquälen, ich würde meine Verhältnisse nicht zerrütten, auch wenn ich nicht immer den Stift zum Notiren meiner Ausgaben in der Hand hätte, ich könne das getrost den Familienmüttern, den Leiterinnen größerer Haushaltungen überlassen.

Zugegeben, daß bei diesen eine Nothwendigkeit ist, was man bei mir so gern als Schrulle bezeichnet. Zugegeben, daß bei der Verwaltung eines großen Theils der gemeinsamen Einkünfte des Mannes und der Frau, bei der Verwendung des von ersterem erworbenen Geldes die letztere sich einer gröblichen Pflichtverletzung schuldig machen würde, wenn sie nicht ordentlich Buch führte. Zugegeben, daß ich auch vorsichtig mit dem Gelde umgehen würde, wenn ich mir diese Schranke nicht aufgerichtet hätte, und daß weile meiner Mitschwestern ihrer auch nicht bedürften; aber ich halte es doch für besser, daß sie da sei; die beste Freiheit ist die, die ihre Grenzen kennt.

Und was endlich die trockenen Zahlen anbetrifft. Mein Ausgabebuch enthält für mich keineswegs nur Zahlen, die nichts bedeuten als die ausgegebene Summe. Für mich ist es ein Buch, aus dessen Blättern mir tausend Erinnerungen aufsteigen, das sich belebt mit Gestalten aus vergangenen Zeiten und aus der Gegenwart, aus dem mir Freude und Wehmuth quillt, das mir den Schmerz erneut.

Da steht der Kauf eines Teppichs verzeichnet, und lächelnd denke ich daran, wie ich gespart und gerechnet, um mir den Wunsch nach Erneuerung des alten, abgebrauchten erfüllen zu können.

Torten, Kuchen und Delikatessen rufen mir die Erinnerung wach an eine sehr vergnügte Gesellschaft, bei der sie verzehrt wurden. — Ein illustrirtes Prachtwerk! Ich sehe vor mir die strahlenden Gesichter des Brautpaares, dem ich es als Hochzeitsgeschenk brachte, und folge ihm mit meinen Gedanken auf seinen ferneren Lebensweg. — Ein silbernes Servittenband! Wieder trage ich das Kind, das ich über die Taufe gehalten, auf meinen Armen. — Eine Taschenuhr! Ein anderes Patchen hat sie zu seiner Einsegnung erhalten. — Ein Corpus juris! Ich habe das Werk meinem Neffen gekauft, als er im Examen stand, und gedenke der Tage, da er als Referendar und Dr. jur. heimkehrte.

„Arznei, Arznei, Arznei! Stunden und Tage, die ich auf dem Krankenbette verbracht. Die Sorgfalt des Arztes und der Pflegerinnen.

Das köstliche Gefühl der Genesung erneut sich in mir, „ich freue mich daß ich noch athmen darf im rosigen Licht," und gleich darauf verdunkeln Thränen meinen Blick. Hier ist ein Kranz verzeichnet — ein Kranz, gelegt auf den Sarg eines Wesens, das ich sehr geliebt habe, dessen Tod ich nicht zu verbinden vermag.

Wie ich die Seiten umwende in meinem Ausgabebuch, jede spricht zu mir, jede hat mir zu erzählen von guten und von bösen Tagen. Verständlicher und deutlicher als ein Tagebuch, weil gänzlich ungeschminkt, lassen meine Ausgabebücher mein ganzes Leben vor mir vorüberziehen, und je weiter ich darin zurückblättere, je ältere Jahrgänge ich hervorsuche, desto zaubervoller wird die Erinnerung."

Ich hatte ihr mit großem Interesse zugehört, mich aber nur recht schwer ihrer Bitte anbequemt, sie nicht durch Zwischenrufe zu unterbrechen. Fast bei jedem Satz hätte ich Halt rufen, eine Bemerkung, eine Frage einschieben mögen. Nun aber vermochte ich mich nicht mehr zu halten. Ihre beiden weißen, schlanken Hände ergreifend, rief ich:

„Eine solche zugleich praktische und poetische Auffassung der Bedeutung und Bestimmung des Ausgabebuches können nur Sie haben! Sie haben sich mir heute wieder neu und doch als die liebe Alte gezeigt, die ich so innig liebe, so hoch verehre und —"

Schalkhaft drohend hob sie den Finger: „Und — was verbirgt sich noch hinter diesem Lobspruch?"

„Wie Sie mich durchschauen! Ja, ich wollte Sie bitten, darf ich das, was Sie mir anvertraut, nicht weiteren Kreisen mittheilen?"

Sie lächelte: „Ich habe nichts dagegen und sah, während ich sprach, im Geiste schon, wie Sie den Stift spitzten; also sei es darum! Selbstverständlich bringen Sie mich nicht unter meinem wahren Namen in die Oeffentlichkeit."

Ich gab das Versprechen und wollte mich entfernen, unser Plauderstündchen hatte sich heute recht lang ausgedehnt. Sie hielt mich noch zurück und bat:

„Wenn Sie den Aufsatz schreiben, dann fügen Sie noch hinzu: Das Ausgabebuch erachte ich als ein Bedürfniß für Jung und Alt, für Die, welche allein leben, und für Die, welche umgeben sind von einer Familie. Ich kann nur rathen, den Kindern schon früh die Gewohnheit einzuimpfen, ein solches zu führen, und sie nicht nur auf dessen Prosa, sondern auch auf dessen Poesie aufmerksam zu machen."

Wir trennten uns, und — ich habe sie nicht wiedergesehen. Wenige Wochen darauf hat ein plötzlicher Tod ihrem schönen, stillen Leben ein Ende gemacht. Ich gebe diese Blätter als ihr Vermächtniß.

# CHOCOLAT MENIER

Die Grösste Fabrik der Welt. 50,000 Kilos. Zu haben in allen Spezerei-, Delikatessen-Handlungen und Conditoreien

TÄGLICHER VERKAUF

# Winter-Kuren

im Sanatorium Bad Birkenwerder bei Berlin.
Physikalisch-diätetische Behandlung nach Dr. Lahmann
Man verlange Prospekte. †

**Kaiserbad** Altrenommirte Kaltwasserheilanstalt für das gesammte Naturheilverfahren.

Bahnlinie Rüdersdorf-Kufstein, Salzburg. **Rosenheim** Grosser Park. Herrliche Gebirgslandschaft. Licht-, Luft-, Sonnenbäder. Soole-, Moor-, Kräuter-, Sand- und kohlensaure Bäder etc. etc. Stahlquelle. Streng individualisirende Behandlung. Civile Preise. Prospekt gratis und franco durch die Badeverwaltung.

Der dirigirende Arzt Dr. M. Zimmermann (früher Bad Thalkirchen).

# Schmeisst sie raus!!

die Streichhölzer; denn

**„Vulkan"**

**der selbstzündende Glühstrumpf**

zündet beim Oeffnen des Gashahnes

**von selbst**

Gebrauchsfertig, auf jeden Gasglühlichtbrenner passend.

**Preis pro Stück nur 75 Pfennige**

**Ueberall käuflich.**

Versand ab Fabrik nur gegen Nachnahme, von 12 Stück an franco.

**„Vulkan"**

**Gesellschaft für selbstzündende Glühkörper m. b. H.**

28 Burg-Strasse. Berlin C., Burg-Strasse 28.

Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

**Gegen alle Arten Hautunreinigkeiten,**

Röthe, Flechten, Pickeln, Sommersprossen, thatsächlich ohne Gleichen sind nur die

**Carboltheerschwefel-Seife.**

Aelteste, allein echte Marke: Dreieck mit Erdkugel u. Kreuz. Ueberall zu 50 Pfg. pr. Stück käuflich. Man hüte sich vor Nachahmungen. **Hauptdepot** in Berlin: **Kronen-Apotheke**, Friedrichstr. 160; **F. L. Harnisch**, Potsdamerstr. 22; **Max Schwarzlose**, Königstr. 59; **Franz Schwarzlose**, Leipzigerstr. 56; **J. C. F. Schwartze**, Leipzigerstr. 112; **Franz Berger**, Königstr 29; **O. Heilberg**, Karlstr. 17; **Osc. Knauth**, Kommandantenstr. 50; **L. Horn**, Potsdamerstr. 5; **Rich. Loose Nachf.**, Neue Königstr. 19c; **Gust. Rettig**, Belle-Alliancestr. 91; **Gust. Wenke**, Prinzenstr. 80. Engros-Depot: **J. Prochownik**, Ritterstrasse 51.

**wohlschmeckend.**

**Garantirt rein. Schnell-löslich.**

| Dosen | ½ | ¼ | ⅛ Ko. |
|---|---|---|---|
| Mk. | 2.40, | 1.25, | 0.65. |

**Verkaufsstellen durch Firma-Schilder kenntlich.**

**Hotel Schlesischer Hof**
**Gleiwitz,**
Centralheizung. Elektr. Licht.
Bestens empfohlen vom Besitzer
**Max Krüger.** †

## Touristenleben in Schweden im Winter.

In dem durch seinen heimischen Comfort bekannten Touristenhotel in Mattpid (Jokmok in Schweden) sind besondere Einrichtungen für den Touristenbesuch im Winter getroffen worden. Hübsche illustrirte Prospecte über Jokmok in deutscher Sprache sind gratis erhältlich im **Reisebüreau Ostsee- u. Nordländ. Verkehr, Neustädtische Kirchstr. 9**, sowie in allen anderen Reisebüreaus.

**Wilhelmina Wahlgren.**

**Eisenach, Hôtel „Gold. Löwe".** Beste Lage. Best. Wil.- u. Schreibzim. Zimm. p. 1,50 an, Frühst. 80 Pf. Omnib. a. Bhf. Kostfest. d. electr. Strafb. *

**Als Ruhesitz**
für Landwirthe, pens. Militärs, Beamte, Rentiers 2c.
**ist zu vermiethen**
**1 herrschaftliches Landhaus**
mit 8 Wohn- und 4 Fremdenzimmern, Dienstbotengelaß, in ca. 10 Mrg. großem, schönem alten Park gelegen, nebst großem Gemüsehaus, Pferdestallung und ca. 1000 Mrg. großer Jagd.
**40 Minuten Bahnfahrt von Berlin.**
Gefl. Offert. befördert **Rudolf Mosse, Berlin SW.,** unter **J. P. 9686.** *

# Graue Haare

erhalten eine prachtvolle echte, nicht schmutzende Naturfarbe durch **Tinctur Dominique**, garant. unschädlich, à Flacon 1,50 u. 3 Mk. Probefärbung in meinen Friseursalons gratis.
**C. Hübschen,** Coiffeur, Ringstr. 9, geg. d. Kgl. Schloss

## Brut-Eier.

**Ernst Sommerfeld's** erste deutsch-amerikanische Rothhuhnzucht in Grünberg Schl. empfiehlt zur Brutsaison Eier von reinrassigen Italienern in folgenden Farben weiß, schwarz, rebhuhnfarbig, gelb, gesperbert, silberhalsig pro Dtzd. 3,00 Mk. gegen Nachnahme excl. Verpackung ab hier und nimmt schon jetzt Bestellungen entgegen. *

# KAISER-KELLER

**Berlin W., Friedrich-Strasse 178.**

## Grösstes Weinhaus der Welt

*Sehenswürdigkeit Berlins*

bietet in seinen Abtheilungen

Apostelkeller, Rosekeller, Hubertussaal, Remter, Sumpf, Schifferhaus, **Hohenzollernsaal, Römer, Ratsstube, Wachtstube, Gericht, Rosenlaube, Weisser Saal, Kaisersaal**

unendlich viel künstlerisch, historisch und patriotisch Interessantes.

Vorzügliche Küche, **erstklassige** Weine bei mässigen Preisen.

**Neu eröffnete Versandabtheilung und Flaschenverkauf:**

Taubenstr. 38. Fernsprecher Amt I, 771.

## Auszug aus der Engros-Preis-Liste.

**Bordeaux-Weine:**

| | | | |
|---|---|---|---|
| *2. | 1893. | Médoc Palus | 1,10 |
| *3. | 1893. | Artisans Portets | 1,30 |
| *4. | 1888. | Chât. La Capelle, Arveyres | 1,50 |
| *8. | 1889. | Chât. Cap de Haut, Lamarque | 1,90 |
| 11. | 1893. | Chât. Trois Moulins, Macau | 2,25 |
| *14. | 1888. | Chât. Carmeih | 2,25 |
| 18. | 1888. | Chât. Dupré Sarransot, Listrac | 3,— |
| *22. | 1889. | Chât. Mouton Rothschild, étampé, Original | 3,75 |
| 31. | 1888. | Chât. Gruaud Larose Bethmann | 6,— |

**Mosel-, Saar- und Ruwerweine:**

| | | | |
|---|---|---|---|
| *81. | 1897. | Starkenburger | 0,80 |
| *82. | 1895. | Kinheimer Loewenberg | 1,— |
| *84. | 1897. | Erdener | 1,20 |
| *85. | 1897. | Trittenheimer Lorenzberg | 1,30 |
| *113. | 1895. | Ayler | 1,40 |
| *89. | 1895. | Neumagener Engelsgrube | 1,75 |
| *117. | 1895. | Caseler | 2,25 |
| *91. | 1895. | Dhroner Hofberg | 2,20 |
| *94. | 1893. | Berncastler Schwan | 2,50 |
| *96. | 1895. | Graacher Hochlay | 3,50 |

**Rhein-, Nahe- u. Pfalzweine:**

| | | | |
|---|---|---|---|
| *131. | 1897. | Roxheimer | 0,80 |
| *201. | 1895. | Freinsheimer | 0,80 |
| *202. | 1895. | Dürkheimer | 0,85 |
| *133. | 1897. | Ockenheimer | 1,10 |
| *135. | 1895. | Lorcher Capellenweg | 1,40 |
| *137. | 1897. | Niersteiner | 1,40 |
| *206. | 1895. | Ruppertsberger | 1,60 |
| *140. | 1895. | Winkeler Neuberg | 1,80 |
| *142. | 1895. | Winzenheimer Honigberg | 2,— |
| 209. | 1890. | Koenigsbacher | 2,25 |
| *152. | 1893. | Dorf Johannisberger | 3,— |

**Schaumweine u. Champagner:**

| | | |
|---|---|---|
| *243. | Hausmarke von Hohmann & Co. | 2,50 |
| *244. | Austern-Sect (eigene Marke) | 2,50 |
| *245. | Marke „Kaiser-Keller" Ext. Cuvée v. Deinhard & Co. | 2,75 |
| *247. | Deinhard & Co., Cabinet | 4,— |
| *249. | Jos. Stöck & Söhne, Selecta | 3,50 |
| *259. | Kupferberg Gold | 3,40 |
| *261. | Gebr. Hoehl „Kaiserblume" | 3,75 |
| *262. | Henkell „Trocken" | 3,40 |
| *281. | Henry Eckel & Co., demi sec | 3,50 |
| | ⅔ Flaschen 40 Pf. mehr. | |
| *294. | Piper-Heidsieck sec | 8,25 |
| *296. | Veuve Clicquot-Ponsardin, England | 8,25 |
| *297. | Moët & Chandon, vin blanc | 6,50 |
| *301. | Jules Mumm & Co., extra dry | 8,25 |
| | ⅔ Flaschen 50 Pf. mehr. | |

Sämmtliche Stillwein-Marken sind für den „Kaiser-Keller" reservirt und nur durch diesen zu beziehen. Die mit * bezeichneten Sorten sind auch in halben Flaschen vorräthig. Die Preise verstehen sich für Berlin frei Haus gegen netto Cassa. Die vollständige Preisliste wird auf Wunsch franco zugesandt. *

Zur Messe in **Leipzig, Petersstrasse 17, II.** *

**Inventur-Ausverkauf**
von **Schweizer Stickereien**
zu sehr billigen Preisen bei:
**Emil Strubberg,** Stickereiobstfirma, Mohrenstr. 16, eine Treppe, Ecke Friedrichstraße. *

**Fortwährender Bestand**
**circa 500 Pferde.**

Große Transporte Holsteiner und Russischer Wagen- und Arbeitspferde. Ungarischer und Bitthauer Zucker, schwerer amerikanischer Arbeitspferde, sowie Ponies treffen täglich ein und stehen zum Verkauf.

**Berlin NW.,** Lehrterstraße 12/13. **S. Neuberg.** †

**Hermann Schüler, Bochum i. W.,**
**Bankgeschäft.**
Telegramme: Schüler Bankgeschäft. Fernsprech-Anschlüsse: No. 25, 307, 444, 445 u. 517.
Der Jahresbericht über den **Rheinisch-Westfälischen Kuxen-Markt** im Jahre 1899 ist erschienen und steht Interessenten **kostenlos** zur Verfügung. *

**Wer bis**
**10,000 Mark**
Baargewinn jährlich erzielen will, lasse sich in den Verein **„zur Erwerbung von Werthpapieren"** als Mitglied aufnehmen, wobei sein ganzes Risiko nur 36 Mark beträgt.
Wer das Statut über diese streng solide, überall erlaubte Einrichtung zur Prüfung gratis und franco zugesandt haben will, wende sich gefl. schriftlich an
**Julius Weil, Bankgeschäft in München.** *

**In der Buchhalterei**
eines Bankhauses ist ein erster Posten zu besetzen. Bewerber aus der Bankbranche, die der doppelten Buchführung durchaus mächtig sind, werden ersucht, ihre Offerten unter J. E. 3001 an die Expedition dieses Blattes zu richten. *

Schönschrift, **BUCH-führung** und alle Kontorfächer lehrt brieflich. Prospekt gratis. Plan gratis.
**Otto Siede—Elbing**
Gerichtlicher Bücherrevisor etc.

**SCHORNSTEINE**
Für FABRIKEN baut Ingenieur von Hadeln HANNOVER.

Unerschöpfliches
**Basaltlager,**
von projectirter Industriebahn durchschnitten, ist
**auszubeuten.**
Nahe an böhmischer Grenze. Auskunft ertheilt unter **N. F. 522 Rudolf Mosse, Nürnberg.**

In **Halle a. S.,** im Mittelpunkt der Stadt, ist ein **großer Laden** (event. mit 1. Etage) zu vermiethen, p. sofort oder später. Derselbe eignet sich für Möbel-, Ausstattungs- oder Porzellanbranche 2c. Off. erb. unt. **J. N. 7196** b. b. Exped. b. Bl.

Für
**Herren- und Arbeiter-Confektion-Fabrik,**
**Bielefeld und Herford Genre,**
welche am 1. Juli übernehme (nachweislich sehr rentables Unternehmen), suche **als Socius** tüchtigen Reisenden, möglichst branchekundig, mit disponibl. Capital v. 20—30 Mille. Off. erbeten unter **J. H. 7233** an **Rudolf Mosse, Berlin SW.** *
Tüchtige Herren, welche in besseren Kreisen verkehren, finden gegen hohes Einkommen dauernde, sehr günstige Anstellung als Inkassatoren. **Lehrer, Lützowstr. 22.** Sprechz. 4-6. Generalagentur Bremer Lebensversi.-Bank. †

**Flotter**
**Bank-Correspondent,**
mit guter Handschrift und in der Bankbranche durchaus erfahren, von einem Bankhause gesucht. Bewerber wollen ihre Offerten unt. **J. U. 2599** an die Expedition dieses Blattes gelangen lassen †

**Italiener,** 18 J., deutsch, erst. italien., französisch, wünscht Stellung als Comptoirist u. Correspondent bei bescheidenen Ansprüchen. Offert. unt. **J. F. 3129** Exp. d. Bl. SW. 19.